

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsheer Bote“.

Nummer 2.

Gottshee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1912.

Zum Meere der Ewigkeit.

Gleich einem Schiffe, das ein Mensch be-
stiegen
Und das ihn weiter trägt von Ort zu Ort,
Mag d'rin er sitzen, stehen oder liegen,
So trägt das Leben einen jeden fort.

Und wie der Strom das Schiff hinab läßt
gleiten
In's große Meer, und läg' es noch so weit,
So fließet sicher mit dem Strom der Zei-
ten

Das Leben in das Meer der Ewigkeit.

Ob dieses Meer, zu dem wir einst gelan-
gen,
Wenn wir gekommen an des Lebens Rand,
Uns freundlich oder zürnend wird empfan-
gen,

Das liegt in Gottes und in uns'er Hand.

O möchten uns glücksel'ge Inseln winken,
Wenn uns dorthin das Schiff des Lebens
bringt;

O, möchte keiner in den Abgrund sinken,
Der für die Ewigkeit verschlingt!

Das 7. Sakrament.

Ein heißer Streit entbrennt von neuem im katholischen Österreich um eine heilige Einrichtung des katholischen Glaubens, um das 7. Sakrament. Wohl gibt man dem Kinde einen anderen Namen und nennt es mit einem modernen Namen „Chereform“. Aber es handelt sich um nichts weniger als um eine Reform zum Bessern, sondern um eine Umgestaltung zum Schlechten. Es dreht sich im Wesentlichen aber um die Frage, ob die Ehe der Katholiken in Hin-

kunft als ein rein bürgerlicher Vertrag gelten oder ob sie auch fürderhin als ein Sakrament betrachtet und geachtet werden solle. Der Kampf geht also gegen das 7. Sakrament, das die Protestanten schon seit Luthers Zeiten für sich abgeschafft haben und das nun auch im katholischen Österreich dem modernen Freisinn und Unglauben weichen soll.

Kurz vor Weihnachten war bekanntlich im Reichsrat eine lange und aufregende Chereformdebatte, bei der nur zufolge der Stärke und der Entschiedenheit der christlichen Volksvertreter ein diesbezüglicher Antrag nicht durchdrang. Aber die sog. Chereformer ruhen nicht. Am 7. Jänner fand in Reichenberg eine Demonstrationsversammlung der „Chereformer“, an der mehrere Reichsratsabgeordnete teilnahmen, statt. Diese Veranstaltung hat nicht bloß örtliche Bedeutung, sondern sie soll gewissermaßen das Signal zu erneutem, heftigem Kampfe gegen die katholische Ehe, gegen das 7. Sakrament sein. Bezeichnender Weise hat man eigens zu dieser Chereform-Kundgebung im Reichenberger Stadttheater „das 7. Sakrament“ gespielt und damit eingestanden, um was es sich handelt.

Um für die sog. Chereform Stimmung zu machen, sollen, wie die Parole von Reichenberg lautet, allenthalben Chereform-Kundgebungen veranstaltet werden. Weiters soll im Parlamente ein Dringlichkeitsantrag eingebracht und alle „freiheitlichen“ Abgeordneten bei künftigen Wahlen verpflichtet werden,

für die Chereform im Parlamente zu stimmen.

„Man will die Krone zwingen,“ wie sich kürzlich der Freimaurer und Abg. Lurha-Zenker ausgesprochen hat, die Chetrennung zu sanktionieren.

Wohl werden die Bäume des Freisinns in Österreich noch nicht so schnell in den Himmel hineintwachsen; aber sie sind leider schon von unseren Regierungen wie auch von einem Teile des leicht verführbaren Volkes zu einer Höhe gebracht worden, daß sie wenigstens vorübergehend die christlichen Parteien in Schatten stellen und das katholische Bewußtsein bei vielen zu verdrängen vermögen. Darum darf das katholische Volk die Gefahr nicht geringschätzen und muß auf der Ehrenwache stehen zum Schutze der katholischen Ehe, zur Verteidigung des katholischen Glaubens an das 7. Sakrament.

Denn die Ehe ist im Christentum kein rein bürgerlicher Vertrag, sondern sie ist nach Jesu Christi Anordnung ein Sakrament unter allen denen, welche durch die Taufe unter die Glieder der Kirche Christi einverlebt sind. Eine Ehe unter Christen kann nur als Sakrament geschlossen werden. Wo der sakramentale Charakter der Ehe fehlt, dort ist auch keine wirkliche Ehe, sondern nur eine Scheinehe vorhanden.

Gott hat die Menschennatur geschaffen, er allein hat auch das Recht, die Grundsätze zu bestimmen, die für dieselbe gelten sollen. Christus aber ist der Abgesandte und Eingeborene des

Vaters, der von sich erklärte: „Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden.“

Vermöge seiner göttlichen Generalvollmacht hat Christus bestimmt, daß die Ehe unter Christen ein natürliches Sinnbild der übernatürlichen Liebesvereinigung Christi mit seiner Kirche sei, wie der Apostel erklärt. Wie nun Christus und seine Braut, die Kirche, durch das Geheimnis der Gnade unzertrennlich verbunden sind und bis ans Ende der Welt verbunden bleiben, so soll auch das Abbild dieser Liebesvereinigung ein gnadenvolles Geheimnis d. h. ein Sakrament sein und unauflösbar bis zum Tode verbleiben. „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen“ dieses klare Wort Christi steht wie ein unverrückbarer Felsen im Strom der menschlichen Leidenschaften u. Zeitmeinungen, und dieses Wort, das seit Anbeginn des Christentums Geltung hatte, es wird gelten allen Zeitströmungen zum Trost, bis die letzte christliche Ehe wird geschlossen werden.

Wohl können die Menschen das 7. Sakrament schänden, wie sie gar oft auch die andern verunehren, wohl können die Menschen frevelhaft das hl. Eheband zu zerreißen versuchen, wohl können sie sich einbauen durch Gesetz oder weltlichen Richterspruch die Ehe trennen, aber eine neue giltige Ehe schließen, eine geschiedene Person mit einer andern ehelich verbinden, können sie nicht. Denn wenn der Mensch nicht trennen darf, was Gott verbunden hat, so wird noch weniger Gott das verbinden. d. h. als zu recht bestehend betrachten, was Menschenwillkür oder menschliche Leidenschaft getrennt hat.

Damit ist auch für den Katholiken die unabänderliche und keinem modernen Fortschritt unterworfenen Richtlinie gegeben, auf der sich seine Anschauung über die katholische Ehe bewegen soll. Die katholischen Ehegesetze sind von Gott und Gott kennt keinen Fortschritt oder Wandel in seinen Gesetzen. Wie Mond und Erde von Gott in eine untrennbare Verbindung miteinander gebracht sind und beide wie ein Ehepaar die Sonne umkreisen — wehe aber, wenn eines davon seine Bahn verlasse und sich einem anderen Gestirn anschließe! — so ist auch die eheliche Verbindung von Mann und Weib von Gott als eine unzertrennliche gedacht u. bestimmt und wehe dem Menschenge schlechte, wenn es der Menschheit einfiele, andere Ehegesetze aufzustellen. Wo immer letzteres bereits geschah, wie in

Frankreich, Amerika usw., da ist das Verderben der Familie und der Gesellschaft im Gefolge, wie dies Präsident Roosevelts bekannter Ausspruch darstut:

„Wenn wir nicht das tun, was die Katholiken mit ihrer Ehegesetzgebung tun, (nämlich zur Unauflöslichkeit der Ehe zurückkehren), so ist Amerika verloren.“

Wie lieblich ist doch das Ideal der christlichen, katholische Ehe, bei deren Eingehung Christus selbst zu Gaste ist, wie einst bei der Hochzeit zu Kana und wobei er im Sakramento der Ehe zum bald versagenden Wein der Erdenliebe den wunderbaren Wein der Gottesliebe und Gottesgnade spendet.

Wie erhaben ist das Vorbild der christlichen Ehe, die in Leid und Freud untrennbar verbundene hl. Familie mit Jesus in der Mitte! Wie hier, so soll das Kind das äußere Sinnbild des unlösbar Ehebandes sein und des Kindes wegen, das ein Schützling und Abbild des Jesuskindes ist, und nicht dem Zufall oder der Willkür überantwortet werden darf, ist die christliche Ehe unauflöslich gemacht. Fürs Kind ist die Untrennbarkeit der Ehe die größte Wohltat des Christentums.

Katholisches Volk Österreichs, das du die überwiegende Mehrheit des Staates bildest und daher ein heiliges Recht hast, daß die katholische Anschauung über die Ehe in deinen Landen auch weiterhin Geltung wie bisher behalte, katholisches Volk Österreichs, halte fest an diesem hehren Ideal der katholischen unauflöslichen Ehe, die als ein Ausdruck höherer sittlicher Kultur und Weltanschauung zugleich dein Stolz u. Ruhm vor anderen Völkern bleiben soll in alle Zukunft. Möge Austria die letzte auch sein auf dem Erdenrund, welche festhält am 7. Sakrament, an der kathol. Ehe!

An Maria.

Maria, dich zu schauen,
Ist meiner Augen Trost.
So schön ist auf den Auen,
Vom holden Lenz umkost,
Kein Blümlein je zu finden
Und sucht ich, bis die Augen mir erblinden!
Von allen Frauen,
Maria, keine ist so schön wie du zu schauen.
Maria, dich zu preisen
Ist meines Liedes Lust.
D'leg' viel bunte Weisen
In meine arme Brust;
Gib, Holde, mir die Kunde,
Zu loben dich mit süßem Sängermunde.
Dich recht zu preisen,
Noch viel zu arm sind meiner Harfe Weisen.
Franz Eicher.

Rabatt-Sparvereine.

Der Kaufmannsstand flagt heutzutage mit Recht über die schwere Schädigung, welche ihm durch die überhandnehmenden Konsumvereine zugefügt wird. Man verlangt gesetzlich Maßnahmen dagegen und es sollen demnächst solche im österr. Abgeordnetenhouse beraten werden. Jedoch damit allein wird man den Konsumvereinen keinen Riegel vorschieben. Staatl. Maßnahmen müssen ja wohl zum Schutze der einzelnen Erwerbstände geschaffen werden, aber jedes menschliche Gesetz hat auch seine Hintertürchen, die mitunter die Wirkung eines Gesetzes wieder zur Hälfte vereiteln. Das Wirksamste ist auf allen Gebieten die Selbsthilfe, die Staatshilfe kann und soll nur die notwendige Ergänzung der Selbsthilfe bilden. Als eine Form der Selbsthilfe, die in unserer Zeit fast ausschließlich auf dem Gebiete des Zusammenschlusses liegt, kommen für den Detailhandel, also für den Kleinkaufmann neben den Einkaufsgenossenschaften besonders die Rabatt-Sparvereine in Betracht.

Die Rabatt-Sparvereine sind Vereinigungen der Kaufleute selbst und auf gemeinsamer Grundlage aufgebaut. Sie sind nicht zu verwechseln mit den sogenannten „wilden“ Rabattgesellschaften, die Privatunternehmen darstellen und nur aus Erwerbsgründen entstanden sind. Zweck der Rabatt-Sparvereine ist in erster Linie die Bekämpfung des Borgunwesens. Die Wirkungen des Borgsystems sind bekannt. Stets kann man aus den Kreisen des Mittelstandes hören: „Wenn das Borgen nicht wäre, ginge es uns schon ein gut Teil besser.“ Die Folge des Borgens ist, daß der Mittelständler seine Lieferanten nicht zeitig bezahlen kann. Bei Barzahlung werden ihm günstige Zahlungsbedingungen — Gewährung eines Skonto — gestellt, auf die er jetzt verzichten muß. Dazu erhält er häufig schlechte Warenqualitäten. Steht er bei seinem Lieferanten gehörig in der Kreide, so wird er sich hüten, gegen ihn aufzumucken, weil er stets fürchten muß, die Schuldsumme würde ihm gefündigt. Er kann auch gar nicht daran denken, zu einem anderen Lieferanten überzugehen, selbst wenn ihm die günstigsten Angebote gemacht würden. Dazu treten die Zinsverluste. Der Kaufmann muß seine Waren auspumpen, an ein Zinsennehmen seinerseits ist aber meistens nicht zu denken. Eine Reihe von Forderungen kann überhaupt nicht mehr eingebraucht werden. Jeder Gewerbs- oder Kaufmann hat ein bestimmtes Konto für Verluste aus nichteinbringbaren Forderungen. Wegen der langen Zeit, die zwischen Kauf oder Ablieferung und Zahlung liegt, wird manche Forderung strittig. Die Kunde glaubt eine Sache, die ihr angerechnet ist, nicht erhalten zu haben; der Lieferant läßt sich den Abzug ge-

fallen, weil er fürchten muß, die Kunde ganz zu verlieren. Die Lage des Mittelstandes wird noch verschlechtert dadurch, daß Grossisten und Fabrikanten dazu übergehen, gegenüber ihren Abnehmern möglichst kurze Zahlungsfristen einzuführen. Der Rabatt-Sparverein will nun dieses Borgen beseitigen dadurch, daß er dem, der bar bezahlt, einen Rabatt, d. h. eine Prämie auf die Barzahlung gewährt. Der Rabattsatz bewegt sich gewöhnlich zwischen 3 bis 5 Prozent der Einkaufssumme. Es werden Rabattmarken ausgegeben, die dann in ein Buch geflebt werden, in dem auch die teilnehmenden Geschäfte verzeichnet sind. Wenn das Buch einen bestimmten Nennwert erreicht hat, dann wird es gegen bares Geld vom Verein oder von den Mitgliedern eingelöst. Womöglich übernimmt eine Ortssparkasse die Einlösung der Sparbücher, dadurch wird das Vertrauen des Publikums zu den Rabattmarken erhöht. Notwendig ist stets eine freiwillige Heragabe der Rabattmarken von seiten der Verkäufer. Es macht auf den Käufer keinen guten Eindruck, wenn die Rabattmarken erst auf Verlangen verabfolgt werden. Verkauft man für eine Krone, so erhält der Käufer je nach dem festgesetzten Rabattsatz eine Rabattmarke in der Höhe von 3 bis 5 Heller, hat er dann in das Buch 100 Käufe eingeflebt, so erhält er eine Rückvergütung von 5 K. Wünschenswert ist, daß möglichst alle Branchen des Kleinhandels in den Rabatt-Sparvereinen vertreten sind. Je zahlreicher die Branchen sind, die den Rabatt-Sparvereinen angehören, je größer ist auch die Aussicht, ein Buch mit Marken vollständig zu füllen und dann der Einlösungsstelle zu präsentieren.

Die Rabatt-Sparvereine haben sich durchaus bewährt. In Deutschland sind sie zum Verbande der Rabatt-Sparvereine zusammengeschlossen mit dem Sitz in Bremen, der heute schon über 65.000 Mitglieder zählt. Überall, wo die Rabatt-Sparvereine eingeführt sind, zeigt sich eine starke Abnahme der Unsitte des Borgens. Dazu tritt noch der Vorteil, daß die Rabatt-Sparvereine mit ein Hauptkonkurrenzmittel gegen die Konsumvereine und Warenhäuser sind. Der Hauptgrund, warum sich der Konsument dem Konsumvereine anschließt, liegt in der Aussicht auf die zu erwartende Dividende. Der gewährte Rabatt des Rabatt-Sparvereines soll Ersatz für die in den Konsumvereinen gewährte Dividende bieten.

Es wird vielfach der Einwand erhoben, daß es wirtschaftlich nicht möglich sei, einen Rabatt zu gewähren, im Gegenteil müßte der Rabatt von vornherein daraufgeschlagen werden. Die wirtschaftliche Möglichkeit des Rabattgebens läßt sich aber bequem beweisen. Einmal dürfte es ausgeschlossen sein, bei der herrschenden

Konkurrenz im Detailhandel, daß die 3 oder 5 Prozent auf den Preis geschlagen werden, das würde ja direkt die Mitglieder der Rabatt-Sparvereine diskreditieren; zweitens liegen auch die Vorteile der Barzahlung auf der Hand. Zinsverluste, nicht einbringbare Forderungen, Festtagsgeschenke, das Zugabewesen und der Sonderrabatt werden beseitigt; denn der Rabatt-Sparverein kennt nur einen einheitlichen Rabattsatz. Wenn man die Vorteile, die der Detailist aus der Beseitigung der angeführten Missstände hat, zusammenrechnet u. damit die Summe vergleicht, die die Rabattgewährung im Rabatt-Sparvereine ausmacht, wird man finden, daß die gemachten Ersparnisse dem gewährten Rabatt nicht viel nachstehen, ihn vielfach sogar übertreffen. Wenn der Rabatt-Sparverein ferner die Forderung erfüllt, daß er möglichst sämtliche Branchen des Detailhandels umfaßt, so wird öfter die Erfahrung gemacht, daß auch die Waren, die die Konsumvereinsmitglieder in den Konsumvereinen haben können, bei den Rabatt-Sparvereins-Mitgliedern gekauft werden, um eben das Markenbuch eher voll zu bekommen.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil der Rabatt-Sparvereine besteht darin, daß sie den corporativen Zusammenschluß unter den Kaufleuten fördern. Man lernt sich kennen, man fühlt, daß man zwar Konkurrent bleibt, daß aber trotzdem eine Reihe von gemeinsamen Interessen vorhanden ist, die durch gemeinsame Berufssarbeit gefördert werden können. Das führt zu einer Milderung des Konkurrenzkampfes, zu einer Beseitigung der übertriebenen kostspieligen Reklame, zur Vereinbarung von Minimalpreisen. Weiters bietet der Rabatt-Sparverein ein kräftiges Mittel zur Bekämpfung der untauglichen Weltbewerber. Kaufleute, die sich durch solche Praktiken vergehen, kann der Eintritt in den Rabatt-Sparverein verweigert oder sie können aus demselben ausgeschlossen werden.

Es wäre im Interesse der Gewerbetreibenden und Kaufleute sowohl wie in dem der Kunden gelegen, wenn sich auch bei uns die Geschäftswelt mit der Idee der Rabatt-Sparvereine mehr befrieden und sie unseren Verhältnissen entsprechend einführen würden. Der Kleinhandel namentlich würde damit auf eine viel solidere Grundlage gestellt werden.

Die drei Gebote.

Ein Schloßherr, der ein Bösewicht, sprach einst zu seinem Freunde:
„Ich halte zwei Gebote nicht,
Das „sechste“ und das „neunte“.“
Am Schloßberg grenzt ein kleiner See,
Wo jenseits eine Mühle,
Zu dieser lenkt, von Schlosseshöh,
Der Schloßherr seine Ziele.

Zur Nachtszeit zog er einst dahin,
Still war's ringsum im Kreise.
„Wach' auf, du schöne Müllerin“,
Sang er nach alter Weise.

Der Müller schöpfte längst Verdacht
Und schlich hinaus zur Wehre,
Doch hält er auf den Schloßherrn Wacht
Mit seinem Teichgewehre.

Die Gondel stand am Uferrand
Und sonst herrscht tiefes Schweigen;
Der Müller sah, wie Hand in Hand,
Zwei Menschen sie besteigen.

Ein Schuß! und noch ein zweiter kracht,
Die Gondel sah man schwanken,
Ein Schrei! — ertönt in dunkler Nacht,
Zwei Menschen — sie versanken.

„Du sollst nicht töten“ — so sprach Gott.
Was kümmert dies den Müller?
Ein dritter Schuß, — auch er war tot;
Allmählich ward es stiller.

Anton Difka.

Zeitgeschichtchen.

— Etwas aus China. Einen nicht unbedeutenden Reichtum weisen die chinesischen Kohlenfelder auf. Sie bedecken eine Fläche von mehr als 500.000 Quadratkilometer. Das reichste Kohlenfeld Chinas findet sich in der Provinz Schansi und soll 630.000 Millionen metrische Tonnen (zu 1000 Kilogramm) Anthrazit und mindestens ebensoviel gewöhnliche Steinkohle enthalten, und beide Kohlenarten sollen nach dem Urteil eines deutschen Geologen den in Europa vorhandenen entsprechenden Arten völlig gleichwertig sein. Auch die Eisenerzlager des Himmelschen Reiches sollen sehr mächtig sein, und man glaubt deshalb, daß China in Zukunft als kräftiger Rivale in Kohle und Eisen auftreten werde.

— Ermordung eines rumänischen Millionärs. Morde und Selbstmord sind jetzt an der Tagesordnung. Unlängst wurde in Bukarest der Millionär und Großgrundbesitzer Cioroianu meuchlings überfallen und ermordet. Als einer seiner Diener das Schlafzimmer seines Herrn betrat, fand er diesen tot in einer großen Blutlache im Bette liegen. Der Mörder durfte aus unmittelbarster Nähe auf sein Opfer einen Revolverschuß abgegeben haben, der zielsicher den Schlafenden traf u. dessen augenblicklichen Tod herbeiführte. Cioroianu war erst kurz vorher nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Paris ins Land zurückgekehrt und scheint einem Racheakt seiner früheren Geliebten zum Opfer gefallen zu sein. Als Polizeibeamte in der Wohnung der früheren Geliebten Cioroianos, einer Varietessängerin namens Voicilesco, erschienen waren, fanden sie ihre Wohnung leer. Das Stubenmädchen der Sängerin erklärte, daß ihre Herrin seit abends überhaupt nicht nach Hause gekommen und sie gar nicht in der Lage sei, anzugeben, wo sie sich gegenwärtig befindet.

Freireligiös.

Von M. Germiller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Da horchte Martha Hillberg auf. „Ist jemand da?“ fragte sie laut. Es war, als taste jemand an ihrer Zimmertüre herum.

Da hörte sie Frau Belzigs Stimme: „Ich wollte nur erst sehen, ob Sie noch auf sind, Fräulein. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß heute ein Brief für Sie gekommen ist, er liegt in der leeren Schublade, links vom Schreibtisch.“

Martha ging hin und holte den Brief heraus, der die Schriftzüge ihres Vaters trug. Der Brief war noch an ihre frühere Wohnung adressiert und kam daher verspätet in ihre Hände. Ein deutlicher Schreck stand in ihren Zügen, als sie das Schreiben erbrach.

„Es ist lange her, liebe Martha, seit wir uns zum letztenmal gesehen haben. Seit Mutter von uns gegangen ist, ist es sehr einsam im Hause. Zugem will heuer die alte Fränzi auf einige Wochen nach Hause und da dachte ich mir, wie schön es wäre, wenn Du die Schulferien wieder einmal nach langer Zeit zu Hause bei Deinem alten Vater verbringen würdest. Komme bestimmt, ich erwarte Dich mit Sehnsucht.“

Martha Hillberg ließ den Brief sinken. „Die Schulferien“ schrieb Vater. Ein heißes Rot stieg in ihre bleichen Wangen. Diese Lüge, sie konnte sie nicht weiter ertragen. Ihr Vater sollte nicht mehr lange in dem Wahn bleiben, daß sie Lehrerin sei, sie selbst wollte ihm alles gestehen und dann seinen Zorn über sich ergehen lassen.

Dann schreckte sie wieder davor zurück. „Für was dem alten Herrn die friedlichen Tage verbittern,“ sagte sie sich, obwohl sie instinktiv fühlte, daß sie vor dem forschenden, fluglen Blick des Vaters nichts verbergen konnte. Aber komme, was da wolle. Sie war fest entschlossen, die Einladung anzunehmen und wollte dafür Sorge tragen, daß ihr Urlaub in die Zeit der großen Schulferien fiel.

An einem heißen Julimorgen, als Martha Hillberg gerade damit beschäftigt war, einen braunen Lederhandkoffer zu packen, trat Frau Belzig zu ihr ins Zimmer. In den Händen hielt sie drei prachtvolle, halberblühende Rosen und einen Gepäcksschein.

Martha lächelte beim Anblick der

Blumen. „Sie sind zu gut, liebe Frau Belzig, viel besser, als ich es um Sie verdient habe.“

Die alte Frau wehrte ab. „Reisen Sie mit Gott und grüßen Sie mir unbekannt Ihren Herrn Vater. Hier einen kleinen Blumengruß für die Reise und hier der Gepäcksschein. Der Korb ist schon auf dem Centralbahnhofe, Sie werden ihn bei Ihrer Ankunft dort schon vorfinden.“ Sie reichte Martha die Hand: „Und nun leben Sie wohl, Fräulein, kommen Sie wieder gesund und glücklich zurück.“

„So Gott will!“ sagte Martha Hillberg mit Nachdruck und umschloß fest die Hand der einen Moment verwundert aufblickenden Frau.

„Ja, ja, Fräulein, so Gott will!“ wiederholte diese und sah Martha nach, wie sie reisefertig die Treppe hinunter eilte. Dann ging sie bedächtig in deren Zimmer zurück.

Kopfschüttelnd sah sie auf das ovale Marienbildchen, das, von dem Rosenfranz umrahmt, immer zu Häupten des Bettes hing. Das Bildchen war da, aber der Rosenfranz fehlte. „Hat sie sicher mitgenommen,“ murmelte die alte Frau. „Möchte nur wissen, weshalb man sich glaubenslos oder freireligiös nennt, wenn man den Rosenfranz mit sich herumträgt und nachts unter dem Kopfkissen das Sterbefreuz hat. Weiß der Himmel . . .“

Frau Belzig wurde in ihrem Gedankengange unterbrochen. Sie kniete auf den Boden nieder, suchte und suchte, fand aber nichts. Das Sterbefreuz, das sie eben noch erwähnt hatte, es fehlte gleichfalls, es war nicht mehr auf dem alten Platz, an dem sie es jeden Tag vorsand. „Hat sie schließlich auch mitgenommen,“ beruhigte sie sich schließlich. Über das Ganze blieb für sie doch ein Rätsel. Nie mehr war sie auf dieses Thema zurückgekommen, obwohl es ihr so sehr am Herzen lag.

Inzwischen fuhr Martha Hillberg der Heimat zu. So sehr sie sich auf ein Wiedersehen mit dem Vater freute, so sehr sie sich sehnte nach der Einsamkeit und dem Schutze des Vaterhauses, konnte sie sich doch eines schmerzenden Gefühles von Angst und Furcht, das sich von Zeit zu Zeit wie mit eisernen Krallen in ihr Inneres wühlte, nicht erwehren.

Mit gemischten Gefühlen ging sie durch die Straßen des kleinen Städtchens, das ihre Heimat war. Und dann blieb sie stehen vor einem kleinen Gartenhäuschen und sah auf das Messingschild-

chen mit dem Namen: Jakob Hillberg, Oberlehrer.

Die Stubenfenster waren weit offen und gewährten der brennenden Julisonne ungehindert Zutritt. In den Fliegerbüschchen und Rosensträuchern zwitscherten die Vögel und Schmetterlinge gaufelten lautlos von Blume zu Blume.

Während Martha noch stand und lauschte, öffnete sich eine Türe und ein starker, großer Mann, hemdärmelig und ohne Kopfbedeckung, trat auf den Flur heraus. Ein brauner Dachshund zwängte durch den Türspalt und sprang freudig bellend an Martha empor.

Martha streichelte das anhängliche Tier, das immer wieder freudig bellend an ihr emporsprang.

„Sind wohl Fräulein Tochter?“ fragte der Mann, u. als Martha bejahte, fügte er hinzu: „Der Herr Oberlehrer freut sich ebenso auf Sie — habe ihn eben umgebettet.“

Dann öffnete er weit die Türe und ließ Martha eintreten.

Auf einem Ruhebett erhob sich die hagere Gestalt des Oberlehrers in sitzender Stellung und streckte beide Arme der Eintretenden entgegen. „Willkommen zu Hause, mein Kind — Gott segne Deinen Eingang!“ rief er freudig bewegt.

Martha eilte auf ihren Vater zu, umfang ihn mit beiden Armen und küßte ihn auf die Stirne. „Wie geht es Dir, lieber Vater?“ fragte sie liebevoll, die Hand auf der Bettdecke streichelnd.

Die lebhaften blauen Augen des alten Herrn hafteten forschend an den abgespannten Zügen seiner Tochter. „Geistig und körperlich würde ich mich wohl fühlen, Martha, wenn ich auf den Beinen stehen könnte. Das ist meine ganze Krankheit; wenn ich ruhig liege, absolut nicht schmerhaft, aber . . .“ Ein Schimmer von Wehmut und Trauer verschleierte die lebhaften, blauen Augen.

„Aber es zwingt Dich zur Untätigkeit Vater — nicht?“ ergänzte Martha.

„Ja, Martha, das ist es eben, ein Mensch, wie ich, der mit jeder Faser seines Seins am Beruf hängt, der muß ihn eines schönen Tages, in den schönsten Jahren, an den Nagel hängen und anderen überlassen, was er selber noch gerne vollendet hätte.“ Dann sprach er mit Begeisterung von seinem Berufe, so daß er seine augenblickliche Lage vergaß und Martha scheinbar mitriß.

„Wie geht es denn eigentlich Dir,“ Martha? Warum hast Du nicht geschrieben, mit welchem Zuge Du kommst, Fränzi hätte Dich gerne am Bahnhofe abgeholt,“ sagte der Oberlehrer. Seine

Augen senkten sich fragend, forschend in diejenigen der Tochter; „siehst nicht gut aus, Martha,” fügte er hinzu.

Martha Hillberg sah sich im Zimmer um. Jedes Stück, jeder Gegenstand rief irgend eine Erinnerung aus ihrer Kindheit, an glücklich verlebte Tage im Elternhaus wach. Sie trat an das Nähstichchen der Mutter und nahm eine halvollendete Arbeit aus dem Schubfach.

Der Oberlehrer folgte ihr mit den Augen. „Ach, die Pulswärmer,” rief er, „Mutter wollte sie mir noch stricken — es hat nicht sollen sein. Es ist manchmal recht traurig und einsam, seit Mutter nicht mehr da ist — und sie war in den letzten Jahren ihres Lebens oft recht eigenartig. Manchmal war es mir, als hätte sie irgend einen Kummer. Geweint hat sie oft — und gebetet so viel — wie nie vorher. Und wenn ich sie gefragt habe, „was hast Du denn, Mutter?” hat sie nur den Kopf geschüttelt. Heute weiß ich es ja, was es war: sie hat eben gefühlt, daß ihr Ende nicht mehr ferne ist. Möge ihr Gott den ewigen Frieden verleihen!” schloß Herr Hillberg.

Martha stand unterdessen am Nähstichchen und sah wie geistesabwesend auf die unvollendete Arbeit in ihrer Hand.

Indessen kam die alte Fränzi, eine Verwandte des Oberlehrers, die dem alten Herrn die Wirtschaft führte, und riß durch ihr Erscheinen Martha aus ihrer Verunkenheit.

„Geh auf Dein Zimmer, Martha,” sagte Oberlehrer Hillberg freundlich, „Du wirst müde sein nach den vier Stunden Bahnfahrt in dieser Hitze. Und wenn Du willst, verbringen wir den Abend im Garten.”

Im besten Einvernehmen vergingen die ersten Tage. Eines Tages saßen Vater und Tochter wieder im Garten. Der Alte las aus einem Buche vor und Martha saß lauschend, die angefangene Arbeit der Mutter selig vollendend, an seiner Seite.

„Wenn Dich nur das Lesen nicht zu sehr anstrengt, Vater,” sagte Martha besorgt. Gleichzeitig sah sie den Riesweg des Gartens entlang, auf dem die Gestalt des Nachbarn auftauchte, der immer kam, den Oberlehrer umzubetten, oder auf dem Rollstuhl in den Garten zu bringen.

Herr Hillberg reichte seiner Tochter das Buch hin. „Lies es selbst, Martha — ich will heute etwas früher als sonst ins Haus zurück.”

„Ich geh mit Dir, Vater, wenn es Dir recht ist.”

„Noch nicht, Martha — aber wenn Du in einer Stunde etwa nachkommst, wird es mir lieb sein.”

Bewundert blickte Martha den sich langsam entfernen Wagen nach. Sie arbeitete noch ein Weilchen und schickte sich dann an, einen Strauß Rosen zu binden. Mit diesen trat sie vor die offenen Fenster des Wohnzimmers, in welchem ihr Vater auf dem Ruhebett lag, während ihm zur Seite, den Rücken gegen die Fenster gewendet, ein würdiger alter Herr mit schneeweisem Haar saß.

Das Wort, das Martha dem Vater zuruften wollte, blieb ihr in der Kehle stecken und kraftlos sank die Hand mit dem Rosenstrauß nieder.

„Der Herr Pfarrer,” murmelte sie tonlos, und alles Blut wich aus ihren Wangen.

Wie eine Vision tauchte plötzlich vor ihrem Geiste ein Tag auf, an dem sie und viele andere weißgekleidete Mädchen vor demselben Herrn Pfarrer in der Kirche standen und voll Andacht den Worten lauschten: „Glaubt ihr an einen Gott — an eine heilige katholische Kirche . . .” Wie ein feierliches Gelübde erklangen ihr damals ihre eigenen Worte: „ja, wir glauben es — wir geloben es . . .”

Eine heiße Blutwelle überflutete Marthas Gesicht. Wo war jene Zeit hingekommen, wie kam es nur, daß sie nie mehr an jenen Tag gedacht hatte. Was stand alles zwischen jenem Tage und heute. . . .

Langsam ging sie wieder in den Garten zurück. „Wenn Du in einer Stunde etwa nachkommst, wird es mir lieb sein,” hatte der Vater gesagt. Und die Stunde war um. Sollte diese Begegnung mit ihrem früheren Seelsorger von ihrem Vater mit Absicht so herbeigeführt worden sein — und wenn ja — aus welchem Grunde — oder war es nur eine harmlose Überraschung — fragte sich Martha.

Sie konnte sich weder die eine noch die andere Frage beantworten und doch mußte sie sich sagen, daß dem Vater unmöglich entgangen sein konnte, wie sie beim Anblick des greisen Besuchers erschreckt war — und sicher würde er sich das auf seine Weise, vielleicht auf falsche Weise auslegen. Bis heute war ja alles so gut verlaufen; kein Wort gefallen, das auf vergangene Zeiten oder ihren Beruf irgendwie Bezug gehabt hätte und das sie notgedrungen, um dem Vater einen

Schmerz zu ersparen, mit einer Lüge hätte beantworten müssen.

Sich gewaltsam beherrschend, ein freundliches Lächeln auf den Lippen, trat sie ins Wohnzimmer. „Guten Tag, Hochwürden,” ergriff sie die dargebotene Hand des Priesters, während ihre Blicke ängstlich an den freundlichen Augen hingen, die, wie es ihr schien, mit einem Gemisch von Mitleid und Teilnahme auf ihr ruhten.

Aber was sie gefürchtet, es trat nicht ein. Nur einige teilnehmende Fragen nach ihrem persönlichen Befinden, wie sie sich nach so langer Abwesenheit im Elternhaus fühle und ähnliches bekam sie zu hören. Mit keinem Wort streifte der Herr Pfarrer ihren Beruf, für den er sich in früheren Jahren so lebhaft interessiert hatte, mit keinem Wort fragte er nach ihrem Wirkungskreis.

Martha fiel das direkt auf und glaubte auch zu bemerken, daß die Unterhaltung zwischen den beiden Herren nicht mehr recht in Gang kommen wollte. Sie redete sich ein, daß sie die Ursache der Störung sei und forschte nach irgend einem verborgenen Grund.

Unschlüssig stand sie, den Rosenstrauß in der Hand, am Tisch.

„Dort ist eine Vase, Martha, stelle doch die Rosen in das Wasser,” unterbrach der Oberlehrer das Schweigen.

Nein, diese Worte waren freundlich und gütig wie immer. — „Du täuschest dich — es ist nichts,” suchte sich Martha einzureden.

Als sie wieder in das Zimmer zurückkam, nahm sie zu ihrer Befriedigung wahr, daß die beiden Herren sich gerade über den Zeitpunkt unterhielten, da Oberlehrer Hillberg seines plötzlich auftretenden Leidens wegen den Dienst quittieren und pensioniert wurde.

„Der Herr Pfarrer besucht mich zuweilen,” sagte der alte Herr zu seiner Tochter, nachdem sich der geistliche Herr verabschiedet hatte.

„Ich finde das sehr schön,” entgegnete Martha, am offenen Fenster stehend, nach Worten suchend, um den Vater auf ein anderes Thema zu bringen.

Endlich schien sie es gefunden zu haben. Sie trat vom Fenster weg auf den Vater zu. „Nächste Woche ist Dein Namenstag, Vater.”

Was war das nur, was bei diesen Worten in den Augen des Oberlehrers so seltsam leuchtete? Mit Verwunderung merkte es Martha, und der lebhafte Wunsch regte sich in ihr, dem alten Herrn an diesem Tage eine Überraschung, eine

recht große Freude zu bereiten. Aber was nur?

Während sie noch nachdachte, entgegnete ihr Vater: „Auch Deiner — Martha — am Montag ist Jakob und am Freitag Martha. Sprich einen Wunsch aus, was Du Dir auch wünschest, es sei Dir gewährt.“

„Ich könnte ja auch etwas Unmögliches fordern,“ lachte Martha, erfreut über das aufgeräumte, fröhliche Wesen des Vaters.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Von 16. bis 31. Jänner.)

16. Dienstag. Marcellus, Papst und Mart. († 310); Honoratus, Bischof († 430). — 17. Mittwoch. Antonius, Eins. († 356). — 18. Donnerstag. Priska, Jungfr. († im 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margareta v. Ungarn, Jungfr. († 1281); Beatrix († 1628). — 19. Freitag. Kanut, König und Mart. († 1086). Neumond um 12 Uhr 10 Min. mittags. — 20. Samstag. Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 48 Min., Untergang um 4 Uhr 35 Min., Tageslänge 8 Stunden 57 Min.

21. Sonntag. (Dritter nach der Erscheinung.) Fest der hl. Familie. Evangelium (Matthäus 8, 1—13): Jesus heilt einen Aussätzigen und macht den Knecht des Hauptmannes gesund. — Agnes, Jungfr. († 304); Meinrad, Einsiedler und Mart. († 861).

22. Montag. Vinzentius, Diakon († 304) und Anastasius, Mart. († 528); Gaudenz, Mart. († 1020). — 23. Dienstag. Maria Vermählung Emerentia, Jungfr. und Mart. († 304); Ildephons, Erzbischof († 667). — 24. Mittwoch. Timotheus, Bisch. u. Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.). — 25. Donnerstag. Pauli Befehlung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — 26. Freitag. Polycarp, Bisch. und Mart. († 166); Paula, Witwe († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberik, Abt. — 27. Samstag. Joh. Chrysostomus, Kirchenlehrer († 407); Theodorich; Vitalian, Papst. — Erstes Bierfest um 9 Uhr 52 Min. morgens.

28. Sonntag. (4. nach der Erscheinung.) Evangelium (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet dem Winde und dem Meere und nennt die Jünger Kleingläubige. — Karl d. Große, Kaiser († 814); Irminund, Hirt († 415); Valerius, Bischof u. Mart.

29. Montag. Franz von Sales, Bisch. und Kirchenlehrer († 1622); Aquilin, Mart. — 30. Dienstag. Martina, Jungfr. und Mart. († 220); Adelgunde, Äbtissin († 694). — 31. Petrus Nolasca, Ordensstifter († 1256); Marzella, Witwe. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 35 Min., Untergang um 4 Uhr 52 Min., Tageslänge 9 Stunden 17 Min.

31. Jänner.

Petrus Nolasca, der Bekennner.
(† 1256.)

Der hl. Petrus Nolasca, Stifter des Mercedarierordens zum Loskauf der Gefangenen, war wahrscheinlich um 1182 zu Le Mas-Saintes-Puelles bei Castelnau-

dary in Südfrankreich geboren. Von seinem Vater, einem Rittersmann, in allen ritterlichen Übungen, von den Bisterzienfern in der Wissenschaft unterrichtet, führte er schon in seiner Jugend ein heiligmäßiges Leben. Nachdem er, 15 Jahre alt, seinen Vater verloren hatte, schloß er sich den Kreuzfahrern an, welche unter Anführung des Grafen Simon von Montfort die Albigenser bekriegten. Schon um diese Zeit soll er zu dem damaligen Prinzen, späteren König von Aragonien, Jakob I., in Beziehungen getreten sein. Dieser war nämlich von seinem Vater Pedro II. der Obhut des Grafen Simon von Monfort übergeben worden, und während dieser Zeit soll Petrus Nolasca sein Erzieher gewesen sein. Als später Jakob I. König geworden war, erscheint Petrus an seinem Hofe in Barcelona, wo er mit dem hl. Raymund von Pennaforte zusammentraf.

Zu der Zeit wurden in Spanien bekanntlich beständige Kriege gegen die Sarazenen geführt. Das Los der gefangenen Christen war ein überaus hartes. Dadurch gerührt, beschloß Petrus, Person u. Vermögen ihrer Befreiung zu widmen. Erscheinungen bestärkten ihn in diesem Vorhaben. Am 1. August 1218 erschien ihm die allerseligste Jungfrau und befahl ihm, zum Loskauf der Gefangenen einen Orden zu gründen. Dieselbe Erscheinung hatte zu gleicher Zeit König Jakob und Raymund von Pennaforte. Alle drei kamen mit dem Bischof von Barcelona de la Palou überein, am 10. August den Grundstein zu dem neuen Werke zu legen. Der Gedanke, gefangene Christen zu befreien, war übrigens nicht neu. Verbände und Bruderschaften zum Loskauf der Gefangenen bestanden schon seit langem. So hatten auch i. S. 1192 Edelleute in Barcelona einen Verein zu besagtem Zwecke gegründet, und diese Bruderschaft wurde die Grundlage für den neuen Orden des hl. Petrus Nolasca.

Am 10. August erhielt Petrus das Ordensgewand aus der Hand des hl. Raymund und nahm dann als Oberer sogleich 13 Genossen in den Orden auf. Das Jahr der Gründung ist nicht sicher; die Ordenschroniken bezeichnen als solches 1218. Gregor IX. bestätigte die neue Stiftung am 17. Jänner 1235. Der hl. Petrus beschäftigte sich zunächst eifrig mit der inneren Organisation des Ordens. Im Jahre 1237 wurde das erste Generalkapitel abgehalten, auf welchem die Regel des hl. Augustin feierlich als Ordensregel angenommen wurde. Der Orden bestand, wie die Bruderschaft, aus der er sich entwickelte, aus Priestern und Rittern, und Petrus traf dabei die Bestimmung, daß immer mehr Priester als Ritter sein sollten.

Im Jahre 1238 begann Jakob I. seinen Siegeszug gegen die Mauren, und zunächst wurde Valenzia belagert. Petrus begleitete das Heer vor die Stadt. Eine Erscheinung, die ihm zu teil wurde, erhöhte den Mut der Streiter. An vier Sams-

tagen, erzählt die Legende, sah er sieben Sterne immer auf dieselbe Stelle niedersteigen. Als man dort nachgrub, fand man unter einer Glocke geborgen das später viel verehrte Bild Unserer Lieben Frau del Puch. Im September fiel Valenzia, und Jakob I. schenkte den Ort, wo man das Bild gefunden, der Genossenschaft zu einem Kloster.

Wie Petrus sich zuerst in die maurischen Länder Spaniens gewagt hatte, so war er auch der erste seines Ordens, welcher zu diesem Zwecke nach Afrika übersetzte. Dabei trafen ihn viele Leiden und Trübsale. Man warf ihn wegen der Flucht einiger Gefangenen in Ketten und setzte ihn dann in einem Kahn ohne Segel und Steuer auf hohem Meere aus. Über das Schifflein fand trotzdem seinen Weg nach Valenzia zurück.

Gern hätte unser Heilige nach seiner Rückkehr die Generalwürde niedergelegt; allein, alles, was er durch Bitten und Tränen erlangen konnte, war, daß man ihm einen Gehilfen an die Seite gab. Wie er in seiner Demut sich für unwürdig hielt, die Priesterwürde anzunehmen, so sah er sich stets für den letzten Genossen an und suchte die niedrigsten Verrichtungen der Genossenschaft für sich aus. Vor allem fand er sein Vergnügen darin, an der Pforte die Almosen auszuteilen, die er allemal mit einer kurzen Ermahnung begleitete.

Ein großer Verehrer des hl. Nolasca war u. a. der hl. Ludwig, König von Frankreich, mit dem er 1243 in Languedoc zusammentraf, und der ihm den Vorschlag machte, ihn in das Heilige Land zu begleiten. Wie gern hätte er des hl. Königs Wunsch und seines eigenen Herzens Verlangen erfüllt! Allein er fühlte sein Ende herannahen, legte seine Vorsteherwürde nieder und beschäftigte sich bloß mit der Ewigkeit.

In seiner letzten Krankheit strahlte jene heldenmütige Geduld, die er bei seinen langen und schmerzlichen Gebrechlichkeiten bewiesen hatte, in einem noch höherem Glanze. Seinen letzten Unterricht an die Ordensgenossen schloß er mit den Worten des Psalmisten: „Der Herr hat seinem Volke einen Erlöser gesandt und seinen Bund mit ihm auf ewige Zeiten festigt.“ Dann gab er am Feste der Geburt des Herrn 1256 im 67. Lebensjahr seinen Geist auf.

Die Dreikönigs-Ottav in Rom.

(Von einem Augenzeugen beschrieben.)

Seitdem die morgenländischen Waisen anbetend vor der Krippe lagen als die Erstberufenen aus dem Heidentum, sind fast 2 Jahrtausende vergangen. Aber die alten Zeiten werden wieder lebendig, das Urchristentum mit dem Eintritt der ersten Völker des Morgen- und Abendlandes in der Kirche zieht wie Wirklichkeit wieder an uns vorüber, wenn wir das Glück haben, den großartigen Veranstaltungen

beizuhören, die in Rom — im Mittelpunkt der Weltkirche — alljährlich zum hl. Dreikönigsfest stattfinden. Da ist in der Kirche des hl. Silvester über dem Hochaltar eine Krippe aufgebaut, 4 cm breit und 10 cm hoch, in orientalischer Pracht. Die Hirten halten sich im Hintergrund, den ganzen weiten Vorraum vor dem Stalle mit dem Jesuskind nehmen die überlebensgroßen Figuren der hl. drei Könige ein mit ihrem verschiedenfarbigen, reichen Gefolge. Und vor dieser Krippe werden in den 8 Tagen der Dreikönigsoftav die großen kirchlichen Feierlichkeiten gehalten in den alten Liturgien des Orients und der lateinischen Kirche. Jeden Morgen wechselt an diesem Altare ein Bischof des römischen Ritus ab mit dem Patriarchen u. Bischöfen der ersten orientalischen Kirchen, die gleich der römischen, von einem der 12 Apostel stammen.

Gewiß haben die einzelnen Apostel, als sie hinauszogen in die Welt, inmitten ihrer Gläubigen das hl. Messopfer so einfach und so schlicht gefeiert, wie es beim letzten Abendmahl des Herrn mit seinen Jüngern geschehen war. Aber das „Brotbrechen“, die hl. „Eucharistie“ war nun doch der Mittelpunkt, die Sonne des kirchlichen Lebens der Urzeit. Immer reicher wurde darum — je nach den Gebräuchen der einzelnen Völker — die Liturgie im Laufe der Zeit ausgestattet, das hl. Opfer von einem immer schöneren Kranze ehrfurchtsvoller Gebete und Zeremonien umgeben. Wir können es verstehen, daß ein Orientale, der vor seinem Herrscher sich in den Staub niederwirft, auch seinem himmlischen Könige in der hl. Eucharistie ganz andere Zeichen von Anbetung und Ehrfurcht erweist, als wir fühlere Abendländer.

Die ehrwürdigen, weißbärtigen Gestalten der hohen orientalischen Hierarchie, die während der Festoftav vor der Krippe des Gotteskindes erscheinen, haben ihre Heimat im fernen Persien, Babylonien, Armenien, Arabien, Syrien. In den kostbarsten Gewändern, umgeben von einer Schar von Diaconen und Klerikern niederer Ordnungen — alle in farbenreichen Trachten — feiern die Bischöfe aus dem Morgenlande das Pontifikalam. Eine Reihe Ministranten schwingt fast ununterbrochen goldene u. silberne Weihrauchgefäße, sodaß bald das ganze Gotteshaus in Weihrauchduft gehüllt ist. Bei verschiedenen Riten wird vor der hl. Wandlung bis zur Kommunion ein Vorhang niedergelassen, der das Chor des Altars von der übrigen Kirche trennt. Man sieht nichts mehr. Nur die hellen Glöcklein am Altare und die feierlichen Weisen orientalischer Gesänge dringen geheimnisvoll zu den Andächtigen durch und erzählen, daß auf dem verhüllten Altare die hl. Wandlung stattfindet, das Allerheiligste gegenwärtig ist. Das Wunder von Bethlehem hat sich erneuert — und die

geistigen Nachkommen der 3 Könige des Morgenlandes liegen im selben Glauben ihrem Heiland zu Füßen.

Und das Abendland? Jeden Morgen wird auch ein festliches Hochamt in lateinischem Ritus gehalten; der ist ja der ausgedehnteste, maßgebend für fast ganz Europa und für die jetzigen Missionsgebiete. Ja, auch für die Missionsländer; denn während die andern, uralten Kirchen der Apostel in späteren Jahrhunderten durch teilweise Trennung von Rom und Wiedervereinigung immer wieder mit sich selbst beschäftigt waren und für die Bekhrungsarbeit nach außen vielfach gelähmt blieben, hat die römische Kirche das große Verdienst, den Spuren ihrer großen Apostel Petrus und Paulus folgend, durch stets neue Missionsorden das Christentum über das weite Erdenrund verbreitet zu haben. Jetzt aber sind die großen Erinnerungstage der Berufung aller Völker zum wahren Glauben, und darum dürfen als Vertreter des lateinischen Ritus die verschiedenen Orden an der Krippe ihren Ehrenplatz einnehmen und das Messopfer feiern in stetem Wechsel mit den Orientalen.

Es wird dazu — über die Woche verteilt — in 6 europäischen Sprachen die Festpredigt gehalten, und die in Rom studierenden Theologen aller europäischen National-Seminare übernehmen den Chordienst und die Gesangsaufführung.

Einst hat der Prophet Malachias gewissagt: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange wird Mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird Meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden.“ Dasselbe Opfer im Orient und Occident — trotz aller Mannigfaltigkeit in den äußersten Formen: Ein Opfer, ein Glaube in der weiten katholischen Welt, die am Dreikönigsfest wieder hineilt zu ihrem Mittelpunkt — Rom!

Rechtskunde.

Die Hausklassensteuer.

Die Hausklassensteuer wird nach der Zahl der Wohnbestandteile auf Grund eines Tarifes berechnet. Als Wohnbestandteile gelten alle Räumlichkeiten, die als Wohnung wirklich benutzt werden oder zur Benutzung bestimmt sind. Es sind daher zum Beispiel Scheuern, Stallungen, Schüttkästen, Magazine, landwirtschaftliche und gewerbliche Lokalitäten, vorausgesetzt, daß sie bloß für ihre Zwecke aufgeführt und zur Bewohnung weder benutzt werden, noch auch benützbar sind, von jeder Steuer frei. Als Wohnbestandteile, welche der Steuer unterliegen, sind zu verstehen bloß Zimmer und Kammer, die wirklich bewohnt werden oder zur Bewohnung bestimmt sind, ohne Rücksicht auf die Zeit und ohne Rücksicht auf die hin auch unbewohnte; ebenso auch die

Vorzimmer und Kabinette. Dagegen sind Küchen, Keller, Böden, Scheuern nicht als Wohnbestandteile in Anschlag zu bringen. Werkstätten gelten nicht als Wohnbestandteile, wenn sie bloß für ihre eigene Bestimmung verwendet werden. Für ein Haus mit 1 Wohnbestandteil ist eine Hausklassensteuer von 3 K zu entrichten, mit 2 Wohnbestandteilen 3 K 40 h, mit 3 Wohnbestandteilen 4 K 20 h, mit 4 Wohnbestandteilen 9 K 80 h, mit 5 Wohnbestandteilen 11 K, mit 6 Wohnbestandteilen 20 K, mit 7 Wohnbestandteilen 30 K, mit 8 bis 9 Wohnbestandteilen 40 K.

Stempelgebühren der Anzeigen von Vereinsveranstaltungen.

Gesuche und Anzeigen der Vereine über Vereinsveranstaltungen unterliegen, wenn die betreffende Veranstaltung nur auf die Vereinsmitglieder, sei es mit oder ohne Eintrittsgeld, beschränkt ist, keiner Stempelgebühr und die diesbezüglichen amtlichen Ausfertigungen, beziehungsweise Lizenzen sind gleichfalls stempelfrei. Eine Ausnahme besteht nur für Gesuche von Vereinen zur Aufführung von statutenmäßigen Theaterstücken, die auf einer Bühne der Landeshauptstadt noch nicht aufgeführt wurden. Diese Gesuche unterliegen, wenn nur Vereinsmitglieder ohne Eintrittsgeld Zutritt haben, der Stempelgebühr von 1 K. Wenn aber nur Vereinsmitglieder gegen Eintrittsgeld Zutritt haben, der Stempelgebühr von 2 K. In diesem letzteren Falle unterliegt auch die Lizenz der Stempelgebühr von 2 K. Anzeigen von Veranstaltungen unterliegen, wenn die betreffende Vorführung allgemein, also auch Nichtmitgliedern, sei es mit oder ohne Eintrittsgeld zugänglich ist, der Stempelgebühr von 1 K. Die auszufertigenden Lizenzen sind stempelfrei. Gesuche zur Aufführung von Theaterstücken, die auf einer Bühne der Landeshauptstadt noch nicht aufgeführt wurden, unterliegen, wenn auch Nichtmitglieder gegen Eintrittsgeld Zutritt haben, der Stempelgebühr von 2 K, ebenso die Lizenzen.

Wohltun.

Was kann's hier unten Schön'res geben,
Als daß mit liebevoller Hand
Man jenem beispringt in dem Leben,
Der nicht des Glückes Schlüssel fand?

Sag an, gibt's eine Pflicht auf Erden,
Die süßer wär' dem Christenherz,
Als wegzuräumen all' Beschwerden,
Zu lindern andrer Not und Schmerz?

Wenn du dem Dürft'gen beigestanden,
Gehoben gerne dessen Not,
Dann wird dein Glücksschiff nimmer stranden,
Am Steuer steht der Herr, dein Gott.

Hast du des Armen Toch erleichtert,
Bist du der Liebe Gottes wert;
Du hast 'nen Schatz dir aufgespeichert
Den Rost und Motte nicht verzehrt.

Auf der Flucht nach Ägypten.

Leicht beschwingt ein Himmelsbote
Nahte sich Sankt Josef leise,
Weckt ihn aus dem süßen Schlummer
Wohl nach sanfter Engelsweise.

Deinen Schatz, den zartgeliebten,
Sieh, Gefahren ihn umgeben;
Rett ihn flüchtend! Denn Herodes
Strebt dem Kinde nach dem Leben.

Glücklich sind sie nun am Ziele
Arm im Land, dem unbekannten,
Harrend, bis ein Wink des Himmels
Ruft zur Heimat die Verbannten.

Durch das Kreuzzeichen wiedergefunden.

Die „Paradiesesfrüchte“ in Indiana erzählen folgenden Vorfall. Eine arme Witwe lag im Sterben. Sie wurde in das Krankenhaus gebracht, wo sie bald darauf

einer anderen Anstalt untergebracht, wo er sogar unter falschem Namen eingetragen war. Der Priester suchte lange umsonst. Endlich glaubte er das Waisenhaus entdeckt zu haben, in welchem das arme Lämmlein seiner Herde untergebracht war.

— Hören wir seine eigenen Worte: — „Ich begab mich zu dem Waisenhaus und prüfte die Bücher, ich fragte den Direktor, der mich freundlich aufgenommen hatte; aber kein katholisches Kind, kein Kind mit irischem Namen war zu finden. Als ich eben im Begriffe war, mich zu entfernen, kam mir plötzlich ein glücklicher Gedanke. Ich bat um die Erlaubnis, alle versammelten Kinder sehen zu dürfen. Man sagte mir, daß sie gerade im Begriffe seien, in den Speisesaal zu gehen, wo ich sie alle ohne die geringste Schwierigkeit sehen könne. Es waren in allem dreihundertzwanzig. Als alle beisammen waren, stellte ich mich auf eine Bank und sagte zu ihnen: „Kinder, schaut mich an! — Im Namen des Vaters und des Sohnes . . . !

— Kaum hatte ich die Hand zur Stirn erhoben, um das Kreuzzeichen zu machen, als ich sah, wie einer der kleinen Knaben instinktmäßig seine Hand erhob und mit mir das Kreuzzeichen machte, während alle anderen regungslos dastanden und mich verwundert anschauten. — Ich wandte mich an den Direktor und sagte: „Da ist er, da ist das katholische Kind, das ich suche!“ — Der gute Mann erwiderete: „Ich habe oft von dem Kreuzzeichen reden hören, das die Katholiken machen, daß es aber ein Mittel sein könnte, ein verlorenes Kind wiederzufinden, das wäre mir nie in den Sinn gekommen. Es ist wunderbar!“ — Es waren noch keine 48 Stunden verflossen, da wurde das Waisenkind in das katholische Waisenhaus zu North Hyde geschickt, wo es sich noch befindet. Es weiß recht gut, daß es dem heiligen Kreuzzeichen die Erhaltung seines katholischen Glaubens verdankt. Der arme Kleine hat niemanden in der Welt als die heilige katholische Kirche, aber in ihr ist er gut aufgehoben, sie ist ihm eine gute Mutter.

General und Drechsler.

Der französische General Clouet war ein starker Schnupfer, dabei bediente er sich aber eigentümlicher Weise nur einer gewöhnlichen Horndose. Diese Dose gilt ihm besonders wertvoll, weil sich damit eine merkwürdige Erinnerung verknüpft. Darüber erzählt er selbst. „Als ich noch Oberst war, wurde ich in der Schlacht bei Großbeeren 1813 schwer verwundet. Mit mehreren französischen Gefangenen wurde ich in die Stadt Treuenbrietzen geführt und bei einem Horndrechsler untergebracht. Der gute Mann ernährte kümmerlich seine Familie; er war arm, hatte aber ein edles menschenfreundliches Herz. Obwohl die Preußen von tiefen Haß gegen die Franzosen erfüllt waren, sah der brave Drechsler an mir nicht einen Feind, sondern den verwundeten, hilflosen Krieger. Er räumte mir ein ruhiges Kämmerlein ein, be-



Auf der Flucht nach Ägypten.

(Photographieverlag der Photographie-Union in München.)

Und Sankt Josef wehrt den Schlummer,
Treu die Mahnung zu vollziehn:
Nimm das Kind und seine Mutter,
Nach Ägypten sollt ihr fliehn.

Kündet den Befehl des Himmels
Zart und schonend dann Marien;
Für ihr einzig Kleinod hangend
Nach dem Wüstenland sie ziehen.

starb. Ihr einziges Kind, ein Knabe von ungefähr 8 Jahren, wurde von dem Superintendent ins Waisenhaus gebracht. Der Kleine war ein irischer Katholik, aber es war ein protestantisches Waisenhaus. Der Seelsorger, der um den Glauben seines Kindes besorgt war, suchte ihn aus dem Waisenhouse zu entfernen, allein der Vorstand desselben hatte ihn bereits in

reitete mir mit seiner Ehegattin ein weiches Bett, besorgte einen Arzt und pflegte mich mit der Liebe eines Samaritans. Er kannte nicht meinen Rang, wußte nicht meinen Namen und konnte auf keine Bezahlung rechnen, weil ich weder Uhr noch sonst etwas besaß, denn ich war rein ausgeplündert. Vier Wochen genoß ich diese menschenfreundliche Pflege; viele Nächte hatten die guten Leute an meinem Bette gewacht, und als ich genesen, opferten sie den letzten Groschen, um mir bessere Nahrung und stärkeren Wein zu kaufen. Als ich gesund war, nahm ich herzlich Abschied und reiste nach Frankreich zurück. Von dort schrieb ich dem Freunde und Wohltäter und legte ein ansehnliches Geschenk bei, um meine Schuld bei den guten Leuten abzutragen. — Nach 23 Jahren reiste ich nach Berlin und besuchte auch das Schlachtfeld bei Großbeeren. Da erwachte in mir die Erinnerung an den Drechsler und ich fuhr nach Treuenbritzen und hielt vor dem Hause des menschenfreundlichen Mannes. Ein vom Alter gebücktes Männchen trat mir entgegen, das über den Besuch eines vornehmen Mannes höchst verwundert war. Als er mich aber erkannte, da strahlte sein Auge vor Freude. Ich verweilte 3 Tage dort, bezog das Kämmerchen und die Gegebenheiten aus den Jahren 1813 und 1814 wurden besprochen und wir alle waren froh und vergnügt. Beim Abschiede erbat ich mir von dem alten Drechsler seine Horndose und gab ihm dafür meine goldene Dose zum Andenken."

Der Schwereprüfte.

Das ist schon ein wahres Missgeschick, in den Tagen reichlichsten Überflusses von Tantalusqualen heimgesucht zu sein. Sieht da der arme Bube, der sich schon seit Wochen auf die kostlichen Süßigkeiten und wohlgeschmeckenden Früchte des Christbaumes gefreut hat und die er nun, wie es sittsamen Kindern ziemt, erst einige Zeit nach Weihnachten pflücken darf, und kann nun nichts genießen. Bohrender Zahnschmerz durchwühlt ihm den ganzen Kopf und nimmt ihm jede Lust zur Freude an dem reichbehängenen Christbaum, von dem er in seinen gesunden Tagen, da ihn noch kein Schmerz quälte, süß träumte. Und nun, da er im Besitz reicher Gaben ist, hat sich seine frühere Freude in bitteren Schmerz aufgelöst. Fürwahr eine niederschmetternde Enttäuschung, die sich selbst dann nicht in Freude kehrt, als ein dicker Luch für gleichmäßige Wärme sorgen soll. Das Übel sitzt eben tiefer und muß ausgerottet werden, dann erst wird wieder Ruhe in das alltägliche Leben des Burschen kommen. Da nützt kein Faustballen, kein Klagen und Murren, entschiedenes Handeln ist die beste Arznei, der allein vollständige Heilung vorbehalten ist. Das kurze Wörtchen „reissen“ ist das Zauberwort, allerdings braucht es lange, bis er sich entschließen kann, die kalte Zange an den Missetäter anzusehen zu lassen. Erst, nach-

dem er sich lange genug quälen ließ und manche schlaflose Nacht hinterm Rücken hat, rückt er aus, um durch kurzen Schmerz der langen Qual ein Ende zu machen. So erging es schon manchem Menschenkind, daß, wo die Freude man genießen sollte, sie in Schmerz sich wandelte.

Die furchtlose Kaiserin.

Von unserer hochverehrten, verewigten Kaiserin Elisabeth wird erzählt, daß sie bei jeder Gelegenheit einen nicht gewöhnlichen Mut an den Tag legte, und den Gefahren furchtlosen Auges entgegenblickte. Als sie einmal in England weilte, hatte sie auf einem ihrer Spaziergänge eine arme Frau kennen gelernt, die unter Mühlen u. Sorgen eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte. Ohne sich zu erkennen zu geben, war die mitleidige Kaiserin dann mehrere Male im Hause der Frau erschienen, um ihr Unterstützungen zu bringen. Den Ehemann hatte sie bei diesen Besuchen nie angetroffen. Als sie eines Tages die ärmliche Wohnung verließ, begegnete sie ihm auf der Schwelle. Anstatt ihr für die Güte zu danken, stieß der Mann, der ein Jagdgewehr auf der Schulter hatte, beleidigende Worte und Drohungen gegen die Großen der Erde, die Reichen und die gekrönten Häupter aus. Die Kaiserin unterbrach ihn mit den Worten: „Dass Sie ein Feind der Monarchie sind, interessiert mich nicht besonders. Leider scheint aber diese Idee Sie nicht befähigt zu haben, in ausreichender Weise für Ihre Familie zu sorgen und sie zu ernähren.“ — „Wie können Sie sich erlauben, sich in meine Angelegenheiten einzumischen!“ schrie der Mann in größter Wut. „Diese gekrönten Häupter sind es ja gerade, die uns hindern, ein menschenwürdiges Dasein zu führen.“ Und auf den Gewehrkolben schlagend, fügte er drohend hinzu: „Wenn ich jetzt nur solch ein gekröntes Haupt vor dem Lauf meiner Flinte hätte“ —

„Die Vorsehung hätte es Ihnen gar nicht besser bieten können,“ sagte die Kaiserin ruhig, „ich bin die Kaiserin von Österreich!“ Sprach's, sah den Mann, der höchst betroffen dastand, einen Augenblick fest an und ging dann, als wenn nichts geschehen wäre, weiter. Das Geschichtchen mag etwas feuilletonistisch ausgeschmückt sein; in seinem Kerne entspricht es dem Charakter der hohen Frau, der Hunderte

von Dienern zur Verfügung standen, und die es liebte, sich auf eigene Kraft zu verlassen.

Indianische Wappen.

Alert Bay, ein altes indianisches Dorf auf der Halbinsel Alaska, besitzt wohl die vollständigste Sammlung von „Toten“-Pfählen, wie sie an der Küste des Stillen Ozeans gefunden wurden. Sie repräsentieren die Familien-Wappen der Siwash oder Küsten-Indianer und ein jedes Haus hat seinen eigenen Totenpfahl, in den Vögel und Tierkörper noch eingegraben und bemalt sind. Die oberste Figur stellt den Kopfschmuck des Besitzers des Hauses dar, die darunter befindlichen den seiner



Der Schwereprüfte.

Frau und die übrigen die seiner oder ihrer Verwandten. Gewöhnlich sind nur drei od. vier Figuren eingeschnitten. Diese Sitte scheint auf den Glauben zurückzuführen zu sein, nach welchem sich die Seele eines Mannes in einen Vogel oder ein anderes Tier verändert.

D. v. B.

Ernste Gedanken.

Ich habe, sagte ein Weiser, vier gute Gründe für die Mäßigkeit, der ich mich befleife: mein Kopf bleibt klarer, meine Gesundheit besser, mein Herz leichter und mein Geldbeutel schwerer.

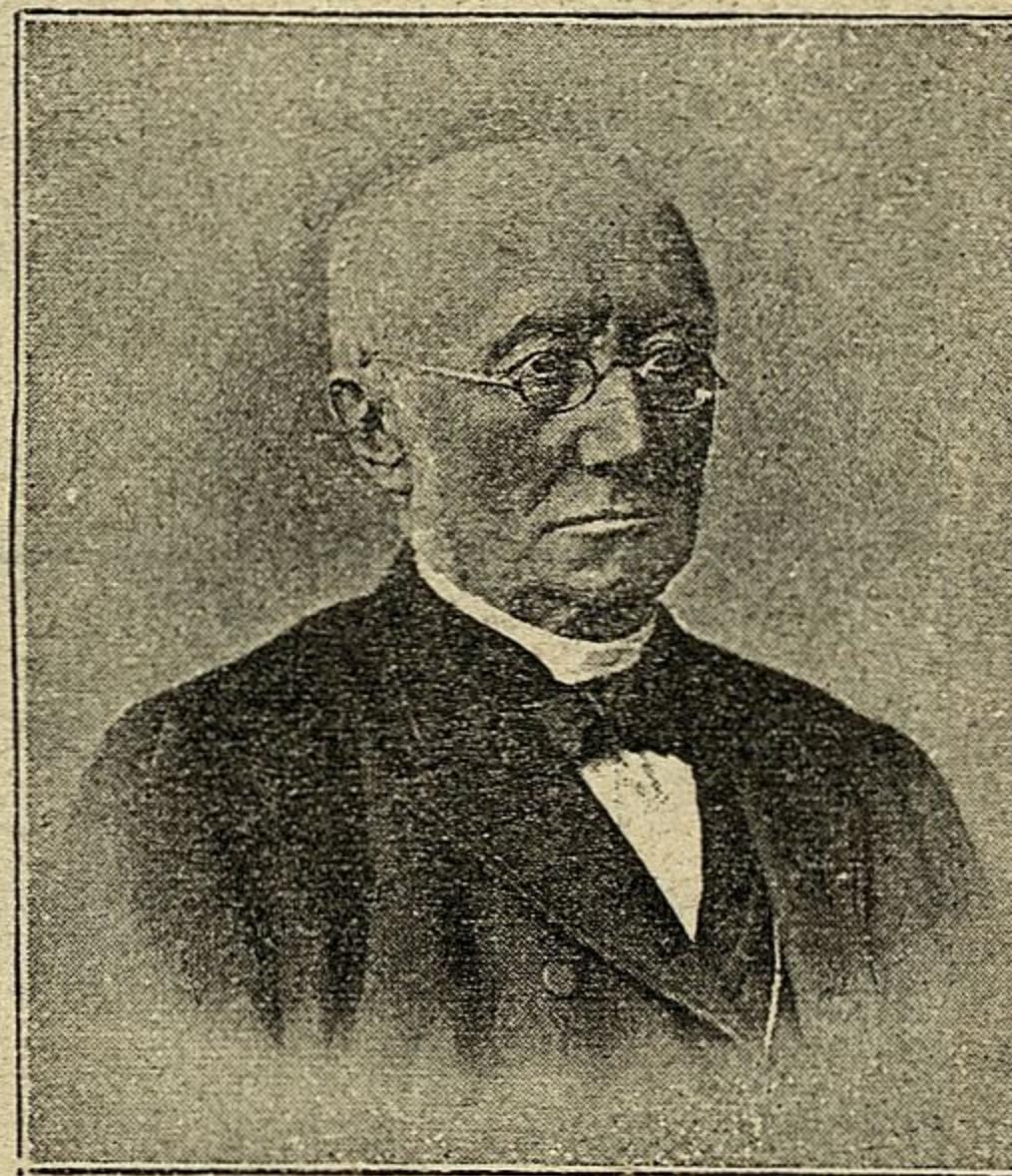
Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Aus Rom. Einen großen Trost bereitete die italienische Frauenwelt dem hl. Vater damit, daß am 8. Jänner 500 Vertreterinnen der kath. Frauenorganisationen Italiens dem Papste bei einer Audienz ihre unverbrüchliche Treue und Ergebenheit versicherten. Auch eine Vertretung reichsdeutscher kath. Arbeitervereine erfreute sich einer Audienz beim hl. Vater, der die Abordnung aufforderte, in ihren Bestrebungen fortzufahren, und ihnen den Segen erteilte. — Große Unzufriedenheit äußerten die freisinnigen Zeitungen dem Papste gegenüber, weil er sich bisher für das friedliche Ende des italienisch-türkischen Krieges nicht verwendet hat. Diese Zeitungen, die nichts wie Schimpf und Schmähung für den Papst haben, hätten es am wenigsten notwendig, sich über das taktvolle Abseitsstehen des Papstes aufzuregen. Er hat damit am besten den Vorwurf widerlegt, den erst letzter Tage wieder der rote Jude Hartmann bei einer „Freie Schule“-Versammlung in Prag und Teplitz ausgesprochen, daß der Papst beziehungsweise die Kirche nach der weltlichen Herrschaft trachte.

Kompilgerfahrt. Nach einer Pause von mehr als einem Jahre wird die österreichische St. Michaelserzbruderschaft eine Kompilgerfahrt veranstalten. Die Reise wird wahrscheinlich im März durchgeführt werden, und so dürften die Teilnehmer zur selben Zeit in Rom sein, wenn der hl. Vater den neuen österreichischen Kardinälen den Kardinalshut überreichen wird. Auskünfte erteilt das Kompilgerkomitee, Wien I., Singerstraße 18.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 3. Jänner starb in Rumburg im 42. Lebensjahr Katechet Rudolf Buder. Er war ein echter deutscher, frommer Volkspriester und ein hochgeschätzter Seelenführer der Kleinen. Ehre seinem Andenken! — In St. Johann in Steiermark starb am 2. Jänner der Jubelpriester Moritz Schadef im 96. Lebensjahr. Der Verstorbene verfügte über ein reiches Wissen. — Der Verfasser zahlreicher Gebet- und Betrachtungsbücher, der Jesuitenpriester Johann Lohmann, ist in Narhaus (Tirol), nach vollendetem 77. Lebensjahr gestorben. — Trotz des Jesuitenverbotes in Russland wurde vom Innernminister die Zulassung des Direktors des Londoner Meteorologischen Bureaus, des Jesuiten P. Pigo, zwecks Erdbebenforschungen verfügt. — Der um die christliche Bewegung sehr verdiente Oberlehrer Johann Egler in Breitenbach wurde vom Papste mit dem Ehrenkreuze pro ecclesia et pontifice ausgezeichnet. Oberlehrer Egler hat sich ein großes Verdienst um die Errbauung der kath. Kirche in Breitenbach erworben. — Erzellenz Dr. Rich. Weiskirchner wurde zum Ehrenbürger von Geden-

speigen ernannt. — In Innsbruck beging am 11. Jän. der berühmte Dogmatikprofessor P. Dr. Hugo Hurter, S. J., seinen 80. Geburtstag. — Der Papst hat dem Sekretär des kath. Wohltätigkeitsverbandes für Niederösterreich Kalm. Fürlinger das Ehrenkreuz pro ecclesia et pontifice verliehen. — Dem kath. Universitätsverein von Salzburg wurden unlängst 7800 Kronen gespendet; außerdem wurde ihm ein Vermächtnis von 10.000 K in Aussicht gestellt. — Der slowenisch-christlich-soziale Reichsratsabgeordnete Dr. Susteric wurde zum Landeshauptmann für Krain ernannt. — Mit der Leitung des Landespräsidiums in der Bukowina wurde vom Kaiser Dr. Rudolf Graf v. Meiran betraut. Er war bisher Leiter der Bezirkshauptmannschaft in Bregenz. — Der Bezirkshauptmann von Trautenau Dr. Schöpfer wurde als Bezirkshauptmann nach Tachau versetzt. — In Breslau starb am 3. Jänner Prof. Dr. Felix Dahn im 78. Lebensjahr. Seine Werke befunden seine starke, ausgeprägte Nationalliebe.



Dr. Ludwig Windthorst.

— In der französischen Kammer wurde der Freimaurer Brisson abermals zum Präsidenten gewählt. — In New-York ist das Gebäude der „Equitable-Lebensversicherungs-Gesellschaft“, ein Wolkenkratzer von 200 Meter Höhe, durch Brand vollständig zerstört worden. Unter den Trümmern liegen Aktien im Werte von 4000 Millionen Mark begraben.

Oesterreich-Ungarn.

Ein christlichsozialer Parteitag für Wien wurde am Dreikönigstage unter großer Beteiligung in der Volkshalle abgehalten. Der Parteiführer Prinz Liechtenstein hielt eine die Schlagworte der Gegner geißelnde und zur Parteitreue, Disziplin und Einigkeit ermunternde herrliche Rede, die einen tiefen Eindruck auf alle Teilnehmer machte. Dr. Weiskirchner legte das neue Parteistatut vor, das die christlichsoziale Parteiorganisation auf die christlichsozialen Vereine aufbaut. Der Bürgermeister Dr. Neumayer entrollte ein großzügiges Arbeitsprogramm der Gemeinde Wien, in das insbesondere auch die Wohnungsfürsorge, die

Behebung der Arbeitslosigkeit, die Lebensmittelversorgung, die Spitalspflege, neue Donaubrücke usw. enthält. Abg. Kunschak forderte zur Solidarität (Einmütigkeit aller Berufsstände im christlichen Geiste) u. zu eifriger Organisationsarbeit auf. Der Parteitag zeigte ein erfreuliches Bild der Einigkeit, Entschlossenheit und Arbeitsfreudigkeit, die zu guten Hoffnungen berechtigen.

Der böhmische Ausgleich will nicht recht vom Fleck kommen. Während der Tagung des Reichsrats waren nur selten Sitzungen und jetzt vertagt man die Beschlusssverfassung. Die Tschechen wollen auf die Hauptforderungen der Deutschen nicht ernstlich eingehen und ziehen die Verhandlungen in die Länge, damit den Deutschen die Geduld ausgehe. Auch erwarten die Tschechen neue Zugeständnisse der ihnen nun freundlicher gesinnten Regierung. Solange aber kein Ausgleich erfolgt, kann weder an die Gesundung der Landesfinanzen noch an die Lehrergehaltsregulierung in Böhmen gedacht werden. Das jährliche Defizit beträgt bereits 22 Mill. K, die Lehrergehaltserhöhung würde mindestens weitere 22 Mill. K jährlich beanspruchen. Außerdem hat das Land schon 200 Millionen K Schulden.

Die Landtage hielten, ausgenommen den böhmischen, nach Weihnachten eine Tagung, andere treten erst in der zweiten Hälfte des Jänner zusammen. Der schleifische Landtag steht auch im Zeichen der Geldnot. Zur Deckung seines diesjährigen Staatshaushaltes sind 95 Prozent Zuschläge auf Realsteuern und 106 Proz. auf die Personalsteuern nötig. Um die Umlagen zu erniedrigen, soll die Bierauflage auf 4 K erhöht werden. Zum Landeshauptmann für Krain wurde Abg. Dr. Susteric ernannt.

Erz. Dr. Geßmann feierte am 11. Jänner I. S. seinen 60. Geburtstag in der Stille seines Erholungsaufenthaltes Beatenberg, Hotel BlümliSalp, (Schweiz). Dr. Geßmann, der ein Leben angestrengtester parteipolitischer und organisatorischer Arbeit hinter sich hat und an der Bildung der christlichsoz. Reichspartei einen Hauptanteil hat, leidet infolge Überarbeitung seit mehr als einem Jahre an Schlaflosigkeit und bedarf noch einige Zeit der Ruhe. Möge sein Gesundheitszustand sich bald bessern, damit er wieder in die Reihen der Kämpfer für die christlichsoziale Idee eintreten kann.

Die Assentierungen sollen heuer nicht schon im März und April stattfinden, sondern verschoben werden.

Die Chereformer gegen einander. Es geht nirgends unfriedlicher zu, als im Lager der Chereformer, wie sie sich wieder bei der Chereform-Rundgebung in Reichenberg gezeigt hat. Es kam dabei unter den Chereform-Anhängern selber zu stürmischem Szenen, als der sozialdem. Abg. Schäfer dem Deutschen Nationalverband

Vorwürfe wegen seines Verhaltens bei der Abstimmung über den Malischen Churfürst-Urtrag machte. Mit Not konnte die Entschließung in Ruhe gefaßt werden. Von dem geplanten Aufzuge durch die Straßen nahm die bürgerlich-sozialdemokratische Versammlung wohlweislich Abstand. Tags darauf beschimpfte der sozialdemokratische „Vorwärts“ die bürgerlichen Teilnehmer der Versammlung. Die bürgerlich-freisinnige Presse zeigt nun die Sozialdemokraten der Lüge und Verleumdung. Eine solche Gesellschaft will die Ehe reformieren!

Deutschland.

Der 100. Geburtstag Windthorsts. In den wüsten Sturm der Reichstagswahlen in Deutschland fällt der hundertste Geburtstag des Mitbegründers der katholischen Zentrumspartei. Am 17. Jänner ist es ein Jahrhundert, daß zu Kaldenhofen bei Osnabrück Dr. Ludwig Windthorst geboren wurde. Er studierte nach seiner glänzenden Absolvierung des Gymnasiums an der Heidelberger Universität die Rechtswissenschaft und übte zunächst den Beruf eines Rechtsanwaltes aus. Er genoß bald den Ruf eines sehr gesuchten Rechtsvertreters. 1842 wurde er Rat am höchsten Gerichtshof in Celle. 1849 entsandte ihn sein Heimatkreis als Abgeordneten in den hannoveranischen Landtag, wo er sich zunächst der großdeutschen Partei anschloß. 1850 wurde Windthorst Kammerpräsident. 1851 betraute ihn König Georg V. mit dem hannoveranischen Justizportefeuille. Durch Bismarcks Einfluß wurde er gestürzt, aber 1861 abermals als Justizminister berufen. Da 1866 Hannover die Selbständigkeit verlor, legte er sein Amt nieder. Von nun an widmete er sich ganz dem öffentlichen Leben. 1867 wurde er vom Wahlkreis Meppen in das preußische Abgeordnetenhaus und in den Deutschen Reichstag gewählt und er blieb der Vertreter des Wahlkreises bis zu seinem Tode. 1870 beteiligte sich Windthorst an der Gründung der Zentrumspartei. Zwar versuchte Bismarck, diesen großen Geist zum Austritt zu bewegen, aber umsonst. Windthorst blieb dem Zentrum treu, dem er erst, wie Mallinckrodt in einer Erklärung fundat, die rechte Fassung gegeben hatte.

Windthorst war von durchdringendem Geiste und ein durchaus moderner Politiker, der mit aller Schärfe gegen die Staatsallmacht ankämpfte, wo sie die Kirchenpolitik, die Schulpolitik oder das soziale Gebiet beeinflussen wollte. Er vertrat auf das energischste die staatsrechtliche Gleichberechtigung aller Konfessionen, eine freiheitliche Entwicklung der Verfassung, des Wahlrechts- und Preßgesetzes, er kämpfte für Arbeiterschutz und planmäßige Sozialreform. Er trat heftig gegen die Gewaltpolitik Bismarcks auf u. seinem Verdienst ist es zuzuschreiben, daß die kath. Kirche in Deutschland

nicht der Staatsallmacht zum Opfer fiel. Ein großes Werk des gewaltigen Katholikenführers war noch am Abend seines Lebens die Gründung des Volksvereins fürs kath. Deutschland. Es war sein Testament und zugleich sein dauerndes Denkmal, mit dem sein Name für alle Zeiten verknüpft ist. Am 14. März 1891 erlag er in Berlin einer Lungenentzündung. Sein Andenken wird gesegnet bleiben für alle Zeiten.

Italien.

Vom Kriegsfelde. In Tripolitanien scheint der Krieg zu ruhen, wenigstens bringt er keine größeren Ereignisse wie höchstens einen ziemlich unbedeutenden Angriff und dessen Abwehr und so scheint es ganz begreiflich, wenn alleweile Friedensgerüchte auftauchen, die gewöhnlich in Italien entspringen. Es nimmt auch nicht Wunder, wenn man bedenkt, was der Krieg täglich kostet und doch im Verhältnis wenig heraus schaut. Ein Erfolg, den



Exzellenz Dr. Albert Geßmann.

Italien verzeichnen kann, ist zwar nicht kriegerischer Natur, sondern ein Produkt der Kultur. Italien ist nun im Begriffe, eine Eisenbahn von Tripolis nach Ain Zara zu bauen und gar bald wird der Zug das stille Tripolis durchsausen. Bisher hat die Bahn doch noch keine Zukunft, sie gilt einstweilen nur als Beförderungsmittel für die Truppen. Die Türkei denkt durchaus nicht an einen Frieden, der zuguterletzt nur ein fauler sein könnte, abgesehen davon, daß er an Kostspieligkeit nichts zu wünschen übrig lassen würde.

Frankreich.

Regierungswechsel. Nichts hat Bestand unter der Sonne, am wenigsten moderne Regierungen. Auch in Frankreich ist wegen des Marokkoabkommens ein Regierungswechsel eingetreten. Das Kabinett Caillaux ist zurückgetreten, ein neues ist noch nicht gebildet. Es wird kaum besser

sein als das letzte. Noch herrscht der gleiche Freimaurergeist in Frankreich. In der Kammer wurde wieder Brisson, ein Erzfreimaurer und Kirchenfeind, zum Präsidenten gewählt. Auch die Senatswahlen sind größtenteils im Kirchenfeindlichen Sinne ausgefallen.

Das Land der großen Skandale, wie man Frankreich nennen kann, hat letzter Tage einen widerlichen Kuppeliprozeß gehabt. Der Direktor des berüchtigten radikal-kirchenfeindlichen Blattes „Lanterne“, wurde zu einem Jahre, seine Geliebte zu 10 Monaten, andere Angeklagte zu einem bis 3 Jahren Kerker verurteilt.

Persien.

Das Ende Persiens, des einst so gewaltigen Reiches, steht bevor. Bald wird das Perserreich der Vergangenheit angehören. Von Norden legt der russische Bär seine Faust auf das Gebiet, das er mit Russland vereinbaren möchte; von Süden sucht der Engländer wegzuraffen, was noch zu bekommen ist. Russland gehärdet sich überhaupt schon, als sei es der Herr des noch fremden Gebietes. Täbris, Rescht und Enzeli sind besetzt und fortgesetzt kommen Truppennachschübe mit voller kriegsmäßiger Ausrustung. Trotz dieser offensichtlichen Eroberungsgedanken leugnet Russland jedwede andere Absicht, als die Aufrechterhaltung der Ordnung. Dem Beispiel im Norden folgt scheelen Auges im Süden der Engländer und wie Russland fortgesetzt Truppen herbeischleppt, so sucht auch der Engländer nicht zurückzubleiben. Wie lange wird es dauern, bis wieder ein Jahrtausende altes Reich in Trümmer bricht?

China.

Die Revolution tobt unausgesetzt weiter. Zwar heißt es immer, es ist Waffenstillstand, aber die Waffen blitzen fort u. fort ihr Verderben. Der Mandschudynastie steht bereits Dr. Sunjatsen als Republikpräsident, mit einem Ministerium umgeben, gegenüber und tut, als hätte nie eine Dynastie bestanden. Auch Japan u. Russland wollen den Kurs nicht versäumen, sondern warten auf den Augenblick, wo sie das Ihre einheimsen können. Demgegenüber steht die chinesische Regierung hilflos da. Ab und zu ist ja einmal ein Sieg ihren Waffen beschieden, aber die Kaiserlichen werden ständig von Revolutionären bedrängt und verlieren so eine Stellung um die andere. Das letzte Ende wird ein heftiger Entscheidungskampf zwischen der alten Dynastie und den Republikanhängern sein, der dann das endgültige Wort spricht.

Wolle für das Meer des Lebens
Dir ein Schiff, ein festes, bauen;
Denn du baust es nicht vergebens,
Wenn das Schiff heißt: Gottvertrauen!

Besser demütig gegangen, als hochmütig gefahren.

Missionswesen.

Das Christentum in Tripolis.

Tripolis hat eine wechselreiche Geschichte hinter sich; seine fruchtbaren Küstenstriche am Südufer des Mittelmeeres reizten seit alters die Eroberer an. Schon die alten Phönizier hatten hier ihre Kolonien in der fernen Landschaft östlich von Karthago; es waren die drei großen Handelsstädte Sabratha, Oa und Leptis. Dieses Gebiet wurde von den Griechen Tripolis genannt: das Dreistädteland. Der Name ging später über auf die Stadt Oa, die von dem in ihr geborenen Kaiser Septimus Severus zur Hauptstadt der römischen Provinz Tripolis gemacht wurde. Das heutige türkische Tripolis — ein Land fast zweimal größer als das Deutsche Reich — hat aber eine viel weitere Ausdehnung als die alte römische Provinz gleichen Namens; es umfaßt auch die von den Alten so gefürchteten Küstengebiete an der Großen Syrte und das einst so dicht besiedelte, blühende Land von Cyrene, wo der Fleiß der Griechen seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. einen wahren Garten, reich an Wein, Öl und kostlichen Gewächsen, geschaffen hatte. 42 v. Chr. war das ganze heutige Tripolis im Besitz der Römer. Herrlich ging hier die Saat des Christentums auf. Um 300 hatte dieser Teil von Nordafrika schon mehr als 100 Bischofsstühle.

Wie tief der Glaube in die Herzen gedrungen war, so lesen wir im neuesten Heft 4 der „Katholischen Missionen“ (Freiburg, Herder, jährlich 12 Hefte, 5 Mf.), zeigt die glorreiche Geschichte der Verfolgungen, namentlich als die arianischen Vandalen mit Feuer und Schwert die Häresie in Nordafrika zu verbreiten suchten. 534 machte Belisar ihrer Thrannei ein Ende. Doch auch die Herrschaft der Ost-Römer sollte nicht lange mehr dauern. Nach dem Fall von Alexandrien (642) waren die römischen Provinzen in Afrika vom Mutterland abgeschnitten, sie fielen in den folgenden Jahren den Arabern in die Hände. Damit endigt eigentlich die Geschichte des Christentums in Tripolis; denn trotz vieler Opfer kam die christliche Religion nie wieder zu einer bedeutenderen Stellung. Mit dem Glauben verlor das Land seine blühende Kultur. Gewerbe und Landbau verschwanden fast ganz; der Handel, der im Mittelalter sehr blühte, ist in den letzten Jahrhunderten auch ziemlich geringfügig geworden, abgesehen von dem ehedem so gewinnreichen Sklavenhandel. Tausende von Christen wurden hier wie in Tunis gefangen gehalten und verkauft. Gefürchtet war Tripolis lange als Seeräuberfest. Hier hatte der gefürchtete Chaireddin Barbarossa seine Residenz. Die einst so zahlreiche Bevölkerung des Landes ging in den steten Kämpfen unter, denn bis in die neueste Zeit wechselte Tripolis häufig seinen Herrn.

Unter englischem Einfluß kam 1836 das

Land wieder in den Besitz der Türkei. Für das Christentum war dieser Übergang nicht ohne Nutzen. Schon seit alters her hatte man Missionsversuche unternommen, aber blutige Verfolgungen verhinderten jeden größeren Erfolg der todesmutigen Franziskaner. 1630 sandte die Propaganda die Brüder Markus von Scalvo und Eduard von Bergamo in das gefahrvolle Missionsland, in das nach den Eroberungen unter Kaiser Karl V. viele Christen aus Malta eingewandert waren.

Im Jahre 1643 wurde für Tripolis eine Apostol. Präfektur errichtet. Erster Präfekt wurde der französische Franziskaner P. Paschal Canto, mit ihm zogen acht Ordensbrüder aus verschiedenen Provinzen hinüber; sie standen unter dem Schutz des Königs von Frankreich und sollten sich auch der christlichen Gefangenen annehmen. Langsam erstanden nun wieder einige wenige kleine Kirchen. Die erste wurde am Ende des 16. Jahrhunderts in der Stadt Tripolis gebaut und der Gottesmutter geweiht. Aber häufig noch zerstörten fanatische Mohammedaner die armen christlichen Kapellen. Befehlungen waren in dieser ersten Periode sehr selten und gefahrvoll. Man mußte diese Konvertiten in christliche Länder bringen, um sie dem Haß ihrer Landsleute zu entziehen. 1815 erhielten die Christen Dulding; doch brachte erst die türkische Herrschaft größere Freiheit und Schutz. Auch jetzt sind Befehlungen wenig zahlreich. Die Franziskanermissionäre — seit dem 19. Jahrhundert wurde den italienischen Franziskanern die Präfektur anvertraut — beschränken sich fast ausschließlich auf die Sorge für die eingewanderten Katholiken, unter denen in neuerer Zeit namentlich die Italiener stark vertreten sind.

In den letzten Jahren schien langsam eine Annäherung zwischen den Glaubensboten und den Mohammedanern zu stande zu kommen, namentlich durch die Tätigkeit in den Schulen, wo auch viele Nicht-katholiken erzogen wurden, und noch mehr durch die Armenapotheke und das verdienstvolle Wirken der Schwestern in der Krankenpflege.

Nach den letzten Statistiken hat Tripolis unter 1,260.000 Einwohnern 5441 Katholiken, die sich auf sechs Stationen verteilen.

Außer 23 Franziskanern wirken in der Mission 7 Marianisten, 16 Franziskanerinnen-Missionärinnen und 17 Josephschwestern von der Erscheinung. In der Hauptstadt haben die Marianisten eine Schule Mariens mit Internat, die zweihundert Böblinge zählt, eine andere Knabenschule der Franziskaner besteht in Benghasi. Mädchenschulen sind in Tripolis mit 350 Schülerinnen, Koms, Benghasi und Derna mit 150 Schülerinnen, ferner ein Waisenhaus der Franziskanerinnen in Mescia mit 20 Kindern. Außerdem haben alle Stationen Armenapotheke.

Erziehungswesen.

Musik als Erziehungsmittel.

In heutiger Zeit nimmt es von Verbrechern und einer gewiß auffallenden Erscheinung ist die, daß unter ihnen gerade die jugendlichen Verbrecher so rapid zunehmen. Und der Grund? Er liegt zum Großteil an der Jugenderziehung. Man ist jetzt schon so weit gekommen, daß sich Gelehrte mit der Herausgabe von Kriminalpädagogik befassen. Man errichtet Jugendfürsorgeheime, worin der Schule entwachsene Knaben nach bestimmten Lehrsystemen herangebildet werden. Es ist das gewiß zu begrüßen, aber solange man es unterläßt, die Kinder schon im zarten Alter im Elternhause zu Gottesfurcht und Frömmigkeit zu erziehen, wird man nur eine Teilarbeit liefern. Die Wurzel eines gesunden christlichen Lebens ist die Gottesfurcht und diese soll die christliche Mutter in das zarte Kinderherz hineinpflanzen.

Der Zürcher Philosoph und Pädagoge Förster hat ein Buch geschrieben unter dem Titel Schuld und Sühne und befaßt sich darin auch mit dem Erziehungswesen und preist darin die Musik und legt ihr ganz besondere Bedeutung in Besserungsanstalten bei. Er schreibt:

„So wie die Eichbäume ihr Laub erst verlieren, wenn die neuen Blätter kommen, so schwindet bei starken und lebhaften Naturen die schlechte Gewohnheit erst dann, wenn ein neues Interesse, eine positive, freudige Gemütsbewegung in die Seele tritt. Die Übermacht der schlechten Triebe muß man dadurch brechen, daß man den vorhandenen positiven Kräften reiche Gelegenheit zur Betätigung gibt. Zu den Mitteln der Ablenkung durch Freude und freudige Tätigkeit gehört namentlich die Pflege des Spiels, der dramatischen Aufführungen der Musik und des Gesanges. Namentlich ist die Musik als Erziehungsmittel in Besserungsanstalten von außerordentlicher Bedeutung. Bernardo, der große englische Philanthrop preist sie als ein Mittel zur Erziehung, als ein unschätzbares Hilfsmittel beim Turnen, als die rechte Freudebringerin in dem bisher grau und öde gewesenen Leben der armen Verwahrlosten. In dieses armelige Leben „kommt nun die Musik mit ihrer Botschaft von Sonne und Wind, von Blumenpracht und Heiterkeit, und das junge Menschenkind blüht in seiner natürlichen Anmut auf und erobert sich ein Stück seiner Jugend und Kindheit zurück.“ Die Musik ist aber auch schätzenswert als Dienerin der Religion; sie bringt im Lied diesen bedauernswerten Kindern den nie bekannten oder verlorenen Gedanken an Gott und bewirkt, daß sie unausrottbare religiöse Gedanken mit ins Leben hinausnehmen. „Kinder wollen singen . . . man lehre sie daher gute Melodien, die an reine, liebliche, edle Takte geknüpft sind, und man gibt ihnen ein unschätzbares Erbe für Seele und Geist“. Und von demselben englischen Menschenfreund teilt Förster

eine Erfahrung mit, die einen glänzenden Beweis für die Macht der Musik auf das Herz dieser verwahrlosten Knaben und Mädchen bildet. Ein Taugenichts und roher Geselle wird durch die Gewalt der Töne gerettet und erlangt schließlich eine ehrenvolle Stellung als Kapellmeister u. Chordirigent. Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen zitiert der Verfasser auch die ebenso schönen wie wahren Verse des verstorbenen Pastors v. Bodelschwingh: In manches Jungen Seele schlummert leise Ein ungesungenes Lied, eine nie gefahrene Weise.

Sie bleiben schlafend in der Seele stecken, Wenn du nicht kommst, um sie zu wecken.

Gesundheitspflege.

Benediktenwurzel, auch März w u r z e l, G e l f r a u t, H a s e n a u g e, N e i k e n w u r z e l genannt (Geum urbanum), kommt häufig an altem Gemäuer, an Zäunen und an sonstigen schattigen Orten vor, wird jedoch auch in Gärten angebaut. Die Pflanze wird 30—60 Zentimeter hoch, hat einen ästigen Stengel, tiefgespaltene, am Rande gekerbte Blätter. Die Blüten sind gelb. Die Früchte sind klettenartig. Die Pflanze ist ungemein reich an Gerbstoff und wird daher gerne von Gerbern benutzt. Zu Heilszwecken wird vor allem die Wurzel verwendet, die am besten im April ausgegraben, getrocknet, und sodann pulverisiert wird. Da aber die Wurzel durch das Trocknen an ihrer Stärke einbüßt, so empfiehlt es sich, eine Tinktur auf folgende Weise zu bereiten. Die gereinigte (gewaschene Wurzel) wird in frischem Zustande in kleine Stücke zerschnitten und 24 Stunden lang mit Wasser ange setzt. Zu 1 Teil Wurzel nimmt man 4 Teile Wasser. Nun wird (nach 24 Stunden) das Helle abgegossen und dann setzt man die gleiche Wurzel mit 2 Teilen starkem Weingeist an und lässt sie 8 Tage lang stehen. Auch davon wird das Helle abgegossen und mit dem durch das Ansetzen mit Wasser erhaltenen Helle vermischt. Von dieser Tinktur gibt man zur S t a r k u n g d e s M a g e n s, gegen D u r c h f ä l l e und E r b r e c h e n täglich 2—3 Mal 10 bis 15 Tropfen. Einen Benediktenwein erhält man auf folgende Weise. Man sammelt in der zweiten Hälfte des März die Wurzeln, lässt sie im Schatten trocknen. Einige solche Wurzeln zerschneidet man und übergießt sie mit Wein, der gut zu verschließen ist. Von diesem Wein trinkt man nach Tisch oder auch zu beliebigen anderen Zeiten, was allgemein kräftigend, erfrischend, Magen und Herz stärkend wirkt. Man gießt solange Wein nach, so lange die Wurzeln noch riechen. Ist dies nicht mehr der Fall, so entfernt man sie und nimmt von dem vorhandenen Vorrat 2—3 andere, zerschneidet sie und gibt sie an Stelle der unbrauchbar gewordenen.

Bertramswurzel (Perethrum vulgare), kommt an bewaldeten Gegenden, an steini-

gen Orten, auf Mauern und Schutthaufen in ganz Europa wild wachsend vor, wird jedoch auch angepflanzt. Gebraucht wird vorzugsweise die Wurzel, welche, in Essig gebeizt, sehr s ch w e i ß t r e i b e n d wirkt. Gefaut ist sie sehr s ch l e i m l ö s e n d. Das aus der Wurzel hergestellte Pulver ist sehr wirksam gegen Ver s ch l e i m u n g e n d e r L u n g e und anderer Organe, gegen F r a m p f a r t i g e U n t e r l e i b s - L e i d e n, m a n g e l i n d e r M e n s t r u - a t i o n, W e c h s e l f i e b e r, wie überhaupt gegen allerlei f i e b e r h a f t e Z u - s t ä n d e. Gegen hartnäckiges Z a h n - w e h war früher (nach übereinstimmenden Berichten verschiedener alter Kräuterbücher) folgendes häufig in Gebrauch: Die Wurzel wurde in Essig gesotten und der Absud möglich warm längere Zeit im Munde behalten.

Betonie (Betonia officinalis), auch Z e h r f r a u t, Z a h n f r a u t, B a t e n i e genannt, ist eine auf Bergen, Abhängen, in Wäldern und auf trockenen Plätzen ziemlich häufig vorkommende Pflanze, welche der weißen Taubnessel nicht unähnlich ist. Nur sind die Blätter weniger spitz zulaufend, die Blüten kleiner und violett oder rot. Blütezeit: Juli und August.

Für Haus und Küche.

Pilaw (R e i s a u f t ü r f i s c h e A r t). Zwei Pfund in große Würfel geschnittenes, recht mageres Hammelfleisch werden in Butter in einer Pfanne braun geröstet. Dann gibt man reichlich Zwiebelscheiben hinzu und lässt diese hellgelb anlaufen. Alles schüttet man in einen Schmortopf mit Salz nebst etwas Pfeffer oder Paprika, bedeckt das Fleisch mit Wasser und lässt es gut verschlossen 1—1½ Stunden köchen. Ist es fast weich, so schöpft man das überflüssige Fett ab, schüttet 1 Pfund gut gewaschenen Reis dazu und lässt das ganze noch eine halbe Stunde dünnen. Der Reis muss körnig bleiben. Auch kann man einige durchgerührte Tomaten hinzutun oder als Sauce über das Gericht füllen.

Gumberland-Sauce. Man nimmt hierzu am besten Johannisbeer- und Himbeer-gelee zu gleichen Teilen, verdünnt es mit Rotwein, bis es dickflüssig ist (wie eine Sauce sein muss) und gibt aufgelösten englischen Senf und die auf Zucker abgeriebene Schale einer grünen Pomeranze hinzu. Hat man keine Pomeranze, so nehme man Zitrone und etwas Bischoff-Essenz.

Käsekuchen. Man macht zunächst einen Mürbeteigboden: 200 Gr. Mehl, 100 Gr. Butter, 100 Gr. Zucker, ein Ei, alles gut zusammengeknobelt und ausgewellt, dient zur Bedeckung von Boden und Rand einer mittelgroßen Springform. Die Käsefüllung wird folgendermaßen zusammengesetzt: $\frac{1}{4}$ Pfund Butter zu Sahne gerührt, $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker, 6 Eigelb, 3 durchgestrichene weiße Käse, $\frac{1}{4}$ Liter saurer Rahm werden gut verrührt, der Schnee

von 6 Eiern und zuletzt 100 Gr. Mehl gesiebt darunter gegeben. Nach Belieben kann als Gewürz Vanille oder Zitrone benutzt werden, auch kann man 2 Hände voll Rosinen unter die Masse tun. Man füllt die Form mit der Masse und bakt im Ofen gar.

Für den Landwirt.

Woher stammen die kalihaltigen Düngemittel Kainit und 40prozentiges Kalisalz — und wie wirken sie?

Die kalihaltigen Düngemittel Kainit u. das 40prozentige Kalisalz bilden die sogen. Abramalze der Steinsalzlager bei Leopoldshall, Staßfurt und der weiteren Umgebung dieses Ortes. Die Gegend um Staßfurt bis nach dem Harze bildete einstmal das Becken eines Meerbusens, das mit dem Meere in Verbindung war.

Aus den Kalirohsalzen, zu denen auch Kainit gehört, werden konzentrierte Kalisalze hergestellt, zu denen auch das in der Industrie, in der Gärtnerei und in der Landwirtschaft vielverwendete 40prozent. Kalisalz gehört. Das 40prozentige Kalisalz besitzt mehr als dreimal soviel Kali als Kainit.

Sämtliche Kalisalze sind einschließlich ihrer Nebenbestandteile Chlor und Natrium wasserlöslich. Das im Kainit und im 40prozentigen Kalisalz enthaltene Kali wird vom Boden, auch wenn er sehr schwer ist, absorbiert und festgehalten. Auch die Nebenstoffe, Chlor und Natrium können unter Umständen eine gute Wirkung ausüben.

Kainit ist ein Rohsalz, das neben 12 Prozent Kali also auch Chlor und Natrium enthält. Kainit ist der eigentliche Wiesendünger und wird im Verein mit Thomasmehl (6—8 Meterzentner Kainit 5—7 Meterzentner Thomasmehl) gern im Herbst und im Laufe des Herbstes und Winters zur Wiesendüngung angewandt. Kainit wirkt aber auch bei der Düngung der Runkelrübe gut ein, da dieses Wurzelgewächs das im Kainit enthaltene Chlor besonders gut verträgt. Bei Kartoffeln gibt man Kainit besser schon der Vorfrucht, sonst 40 prozentiges Kalisalz. Während Kainit auf sehr schweren Böden nicht gern angewendet wird, weil die Gefahr der Verkrustung vorliegt, kann man das 40prozentige Kalisalz für alle Böden und zu jeder Zeit anwenden. Zur besseren Verteilung und Verdünnung des Chlors im Boden geschieht daher die Anwendung des Kainit möglichst im Herbst, im Winter od. im Frühjahr. Nur bei Düngung der Runkelrüben kann, wie schon früher gesagt, die Verwendung des Kainit bei der Bestellung geschehen, da diese Kulturpflanzen das im Kainit enthaltene Chlor gut vertragen. Die Blätter unserer Kulturpflanzen zeigen sich bei Kalimangel gelblich-bräunlich und werden zwischen den Blattnerven gelbbraun und weißlich gefleckt. Die Blätter krümnen sich und es neigen die zarteren Pflanzenteile leichter zur Fäulnis.

Aus diesen Gründen sollte die Kalidüngung für alle Kulturen in Betracht gezogen werden und nie einseitig mit Phosphorsäure gedüngt werden. Jede einseitige Düngung rächt sich, sei sie nun eine bloße Stickstoff- oder eine bloße Phosphorsäuredüngung.

Gemeinnütziges.

Auslöschen der Petroleumlampen. Wie löscht man die Petroleumlampen ohne Gefahr aus? Wenn es richtig ist, daß von 100 Personen 99 die Lampe von oben aussblasen, ist es ebenso richtig, daß die 99 der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, die dem Hundertsten wirklich passiert, nämlich sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Petroleumbehälter weit hinunter leer ist, so ist nämlich zu befürchten, daß der leere Raum infolge der Wärme des Petroleums mit Gas gefüllt ist; trifft es sich nun, daß der Docht im Brenner etwas zu schmal und die Röhre nicht ganz ausgefüllt ist, so bläst man die Flamme ins Gas, der Petroleumbehälter springt und das brennende Petroleum ergießt sich über Kleider, Möbel usw. und das Ende ist bekannt. Ohne Gefahr löscht man die Lampe aus, wenn man den Docht auf die Höhe des Brenners herunterdreht, aber nicht weiter, da es sonst leicht möglich ist, daß die Flamme in den Petroleumbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht, dann bläse man von unten durch die Zuglöcher aus. — Eine andere Methode ist die: Um die Rauchentwicklung und eine eventuelle Explosion möglichst zu vermeiden, ist nur nötig, die Flamme durch Zurückschrauben des Dochtes zu verkleinern und dann in gerader Richtung über den Zylinder zu blasen. Diese Art des Lampenlöschens ist noch sicherer und ungefährlicher, wie die schon erwähnten Arten des Hineinblasens oder Vorhaltens der Hand. Gerade durch das Blasen in gerader Richtung über den Zylinder wird die Luft aus demselben herausgezogen und dadurch verhindert, daß die Flamme nach unten schlägt.

Bleistiftzeichnungen dauerhaft zu machen. Man gießt über die Zeichnung, die auf dem Kreisbrett aufgespannt ist, abgerührte Milch mit etwas Wasser verdünnt. Nimmt man nun die Zeichnung, nachdem sie etwas getrocknet ist, ab, so wird dieselbe sich nicht verwaschen, wie das sonst bei Bleistift- oder schwarzer Kreidezeichnung stets der Fall ist.

Papier unverbrennbar zu machen. Man taucht das Papier in eine starke Auflösung von Alum in Wasser, worauf man es wieder trocken läßt. So behandeltes Papier verbrennt nicht.

Bunter Allerlei.

Kindermund.

In Essen fragte ein Lehrer die aufgenommenen Kinder: „Könnt ihr auch schon beten?“ Da antwortete ein Knabe: „Ja, ich kann beten!“ Als nun der Lehrer sagt:

„Nun, dann bete einmal,“ faltete das Kind seine Hände und spricht: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm! Amen. Gute Nacht, Mama!“

Das vortreffliche Mittel.

Herr (einen Arzt auf der Straße antreffend): Ach, bester Herr Doktor, mir ist ganz erbärmlich zumute. Ich kann mich kaum mehr fortbewegen vor Müttigkeit. Sagen Sie mir um Gotteswillen, was ich nehmen soll. — Arzt: Ein Droschke!

Übertrumpft.

Am Bord eines Dampfers standen zwei Reisende, ein Engländer und ein Amerikaner im Gespräch. Der letztere erzählte, daß er einst in einer Stunde 999 Tauben geschossen habe. Der Engländer fragte: „Warum sagen Sie nicht eintausend?“ — Ernsthaft erwiderte der andere: „Weil ich nicht lüge.“ Als Erwiderung erzählte bald darauf der Engländer, er habe auf seinen Reisen einen Mann beobachtet, der von Liverpool nach Boston geschwommen sei. — „Haben Sie zugesehen?“ fragte der Yankee. — „Natürlich, er schwamm die längste Zeit neben unserm Dampfer.“ — „Sie machen mich glücklich,“ sagte der Amerikaner, „denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich selbst der erwähnte Schwimmer bin; niemand wollte mir diese Kraftprobe glauben, fortan aber werde ich mich auf Ihr Zeugnis berufen.“

Beim gastlichen Freund.

Der Baruch war zum Schmonzes zum Kaffee geladen und als er nun aufgetischt war, sagte der Schmonzes zum Baruch: „Nii, aufrichtig gesagt, Baruch, wie schmeckt Dir mein Kaffee?“ — „Ich werd' Dir sagen, Schmonzens. Dein Kaffee hat ä gute Eigenschaft, und ä schlechte. Die gute is, 's kee Zichorie d'rin. Die schlechte is, 's kee Kaffee d'rin.“

Unangenehm.

Ein junger Mann, welcher jahrelang die Gastfreundschaft einer Familie genossen, wollte sich am Namenstage der Hausfrau erkennlich zeigen, scheute jedoch größere Ausgaben. Als er in das Magazin eines Porzellanändlers trat, fiel zufällig eine kostbare Vase vom Postament und brach in Scherben. Der Ladenbesitzer jammerte über den Verlust. — „Was sollen die Scherben kosten?“ fragte der junge Mann, dem plötzlich ein schlauer Einfall kam. — „Die Scherben sind ganz wertlos,“ antwortete der Kaufmann, „denn die Vase läßt sich nicht mehr zusammenfitten.“

„Nun, ich gebe Ihnen 2 Kronen, wenn Sie die Scherben wieder in die Kiste legen und diese an die bezeichnete Adresse schicken.“ Der Schlaufkopf schrieb die Adresse seiner Freundin auf und dachte sich: Wenn man am Namenstag die Kiste empfängt und die Scherben findet, wird man glauben, die Vase sei beim Transport zerbrochen. Er legte seine eigene Karte in die Kiste und begab sich am nächsten Tage ganz glücklich und stolz zum Namenstagsfestmaus. Als er in den Familienkreis trat, fiel es ihm auf, daß einige Mitglieder

der Gesellschaft höhnisch lächelten. Er gratulierte und fragte dann, ob die Vase eingetroffen sei. „O gewiß, versetzte die Hausfrau, und ich danke Ihnen für Ihre kostbaren Geschenke. Dort liegen sie.“ In banger Ahnung schielte der junge Mann zur Seite und stieß einen Schrei der Überraschung aus. Der gewissenhafte Verkäufer hatte jeden Scherben in ein Seidenpapier gewickelt.

Die schwere Aufgabe.

Ein Lehrer in einer ostmärkischen Dorfschule erhielt eines Tages vom Vater eines seiner Schüler folgenden Brief: „Wollen Sie, bitte, fünfzehn meinem Sohne leichtere Hausaufgaben geben! Gestern haben Sie folgende Aufgabe gestellt: Wenn drei Achtel Bier 48 Flaschen füllen, wieviele Flaschen werden dann fünf Achtel füllen? Wir haben den ganzen Abend gerechnet, sind aber nicht zum Ziel gekommen. Mein Sohn weinte und wollte den nächsten Tag nicht in die Schule. Ich mußte also fünf Achtel Bier kaufen, was mir sehr schwer gefallen ist, und dann haben wir eine Menge Flaschen geliehen. Wir haben sie gefüllt und mein Sohn hat die vollen Flaschen aufgeschrieben. Ob es richtig ist, weiß ich nicht, da wir beim Abfüllen etwas Bier verschüttet haben. Ich bitte sehr, das nächste Mal mit Wasser rechnen zu lassen, da ich nicht mehr Bier kaufen kann.“

Das Opfer des Herrn Meiser.

Die Sonntagspredigt war ergreifend schön, Sie sprach von Liebeswirken und Erbarmen; Herr Meiser wollte wirklich fast vergehn. In seinem Schmerze um die lieben Armen. Und als der Opferteller nachher zu ihm kam, konnte er vor Rührung sich nicht länger fassen, Wie er auch immer sich zusammennahm: Zwei große Tränen mußt er darauf fallen lassen.

Der Sänger.

A.: „Warum bist denn Du bei der Verlobungsfeier Deines Freundes Fuchs hinausgeworfen worden?“ — B.: „Nun, weil ich gesungen habe.“ — A.: „Nicht möglich! Ja, was hast Du denn da gesungen?“ — B.: „Nicht viel, nur einfach das schöne Lied: Fuchs, du hast die Gans gestohlen.“

Ausgeplaudert.

Frau zu zwei Mädchen, die bei ihr Abschiedsbesuch machen: „Das ist mir aber leid! Heute habe ich erfahren, daß Ihr von hier fort kommt — ist es wirklich so?“ — Die kleine Minna: „Ja, leider, der Papa ist versezt worden.“ — Da sagte die kleine Anna vorwurfsvoll: „Aber Mina, das darfst Du ja nicht sagen — die Mama hat uns doch streng verboten, es auszuplaudern, wenn etwas bei uns versezt wird.“

Stottern ist fatal.

In einem Seebad hoffte ein stotternder Fremder Heilung zu finden. Er bestellt ein Bad und einen Bademann dazu.

Als er ins Wasser gestiegen, sagt er zu letzterem: „T... t... t... auchen...“ Wupps — drückt jener ihn nieder, daß ihm Hören und Sehen vergeht und er pustend und spritzend wieder über Wasser erscheint. „T... t... t... auchen...“ Dasselbe Experiment wird noch energischer seitens des folgenden Bademannes wiederholt. Wütend pustete der Fremde das geschluckte Wasser aus und brüllt los: „T... t... auchen darf ich nicht!“

Darum geht's nicht.

In der Briefkasten-Stubrik der „Dresdner Nachr.“ stand einmal folgende Anfrage: „E. Sch., Klein-Dalzig. Wir ham uns neilich gestritten, ich und Müllers Friede, wie weit's von der Erde bis an die Sunne is und ob mer mit en Luftballon manfahr'n kann?“ Die Redaktion gab darauf folgende Antwort: „Von der Sunne sin mir Dresdner etwa 20 Millionen Meilen entfernt, bis zu Eich in Klein-Dalzig is es no ne halbe Stunde weiter. Mit'n Luftballon komm mer nich nan, weil ä paar Meilen über der Erde uff emal de Luft alle werd, und ä Luftballon fliegt eben bloß in der Luft, dadervor is er ä Luftballon.“

Windhorst und das Bundeschießen.

Zum 10. deutschen Bundeschießen, das in Berlin stattfand, hatte Windhorst einen Vers geschrieben und die Festzeitung brachte ihn wieder:

„Herr Windhorst schreibt: Zum Fest will sofort
Im Namen der Partei ich gratulieren;
D, wie sympathisch ist mir dieser Ort,
Wo alle mit dem Zentrum kokettieren.“

Die Teuerung in der Schule.

Der Herr Lehrer spricht eben von der Sparsamkeit, die besonders jetzt notwendig ist, weil ja gerade in Österreich alles so teuer ist. Der kleine Toni zeigt auf. Lehrer: „Was willst Du?: — Toni: „Bitte, das steht ohnehin im Lesebuch.“ — Lehrer: „Wieso?“ — Flugs hatte der Knabe daraus ein Gedicht aufgeschlagen und liest daraus vor: „D, mein liebes, teures Österreich!“

Guter Rat.

„Liebe Tochter,“ sagte eine erfahrene Mutter zu ihrer neuvermählten Tochter, „hüte Dich, Deinem Manne zu widersprechen, denn die Männer sind wie die Landtage — sie können die Steuern verweigern und das Budget beschneiden. Erfundige Dich stets nach dem Kurse der Aktien, ehe Du einen neuen Hut verlangst. Wenn Dein Mann spät nach Hause kommt, so tue, als ob Du schliefest und er wird Dir am andern Tag Dank wissen und sich freuen, wenn Du zu glauben scheinst, er sei zeitig nach Hause gekommen.“

Vor Gericht.

Im Besitze eines Vagabunden wurden drei Taschenuhren gefunden, eine goldene, eine silberne und eine eiserne. — Richter: „Woher haben Sie denn diese Uhren?“ — Angeklagter: „Na, mir g'hörn's halt.“ — Richter: „Sie werden sie gestohlen haben, denn ich kann nicht annehmen,

dass sich ein Mensch, wie Sie, eine goldene Uhr kauft.“ — Angeklagter (gemäßlich): „Aber i hitt' Sie, Herr Richter, schaun's: Hat amer nir, so is er a Vagabund; hat er a goldene Uhr, dann haft's wieder, er is a Diab. Jetzt sagen S' mir, wie unseraner es dem Gericht recht tun soll.“

Ein Künstlerstreich.

Horace Vernet war einer der volkstümlichsten Künstler Frankreichs. Auf einer Reise von Versailles nach Paris befand er sich allein mit zwei jungen schönen Damen, die ihn zum ausschließlichen Gegenstand ihres flüsternden Gespräches machten. So schmeichelhaft dies auch für Vernet war, so war es ihm auf die Länge doch lästig und er sann auf ein Mittel, sie von sich abzulenken. Als sich der Zug im Tunnel von St. Cloud befand, drückte er einige schallende Küsse auf seine eigenen Hände. Sobald der Zug wieder an das Tageslicht gelangt war, sah Vernet ruhig und ernst da, als wäre nichts vorgefallen, während die Damen sich gegenseitig betrachteten und dann leise zischelnd sich untereinander ihr allzufrisches Benehmen dem Meister gegenüber vorwarfen. Eine schob die Schuld auf die andere und der lebhafte Streit dauerte, bis der Zug in Paris angelangt war. Auf dem Bahnhofe aber näherte sich der Künstler, den Hut in der Hand, seinen Reisegefährtinnen und sagte mit einer achtungsvollen Verbeugung: „Meine Damen, Sie haben mich auf der Fahrt einer zu großen Aufmerksamkeit gewürdigt, als daß ich nicht begierig sein sollte, wer von Ihnen es war, die mir im Tunnel von St. Cloud einen so lebhaften Beweis ihrer Zuneigung gegeben.“ — Ohne ihren Zeit zu einer Antwort zu lassen, entfernte er sich und überließ die beiden Grazien ihrer Verlegenheit.

Der beleidigte König.

Eine in einer Rechtsache gefränte Frau warf in ihrer Aufregung König Ludwig dem Heiligen von Frankreich vor, er sei gar nicht wert, die königliche Krone zu tragen und in Frankreich zu leben. Der König wußte, daß der Frau kein Unrecht geschehen, gab ihr zur Antwort: „Ihr habt Recht, liebe Frau; ich bin es nicht wert und wenn man mit mir so handeln würde, wie ich es verdient hätte, so würde man mich nicht bloß aus Frankreich, sondern aus der ganzen Welt zu entfernen suchen.“ Dann ließ er der angeblich gefränten Frau eine ansehnliche Geldsumme reichen. Die Frau war mehr beschämmt, als wenn sie eine empfindliche Strafe erhalten hätte.

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel.

Mein Kopf ist klein,
Lang ist mein Bein,
Mein spitzer Fuß
Macht oft Verdruß.
Ich diene den Damen,
Jedoch die Herrn
Entbehren mich gern.
Nun sag' den Namen!

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Statt der Ziffern des Zifferblattes sind Buchstaben zu setzen, so daß die von dem Zeiger berührten Buchstaben Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

- 1—3 gilt bei Ungarn und Kroaten viel,
- 1—4 Kirchenstrafe und irischer Fluß,
- 2—5 weiblicher Vorname,
- 2—6 Reich in Indien,
- 4—7 Benennung,
- 5—8 kirchlicher Ausdruck,
- 6—10 bezeichnet vieles,
- 7—11 himmlische Gestalten,
- 9—12 alte dorische Kolonie,
- 11—1 nötig zur Käsebereitung,
- 11—3 Name aus der biblischen Geschichte.

Rehnaufgabe.

Eine Mutter wurde gefragt, welches Alter sie selbst und ihre beiden Töchter hätten. Sie antwortete: Ich bin noch einmal so alt wie meine älteste und dreimal so alt wie meine jüngste Tochter. In drei Jahren aber werde ich so alt sein, wie meine beiden Töchter zusammengenommen.

Rätsel.

Spielzeug.

Geldstück.

Bibl. Name des Alten Testaments.

Frucht.

Männername.

Stadt in der Schweiz.

Körperteil.

Weiblicher Taufname.

Fläche.

Befestigungsmittel.

Die mit O verschenen Felder ergeben der Reihe nach den Namen eines berühmten Feldherrn.

Auslösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Ergänzungsrätsel: Seine, Benares, Parma, Nachtzeit, Mohn, Fandango, Reis. — Ein Narr macht zehn andre.

Akrostichon: Elias, Nabel, Gasse, Lende, Astern, Reid, Darm. — England.

Zweisilbige Scharade: Ob, Hut. — Obhut.

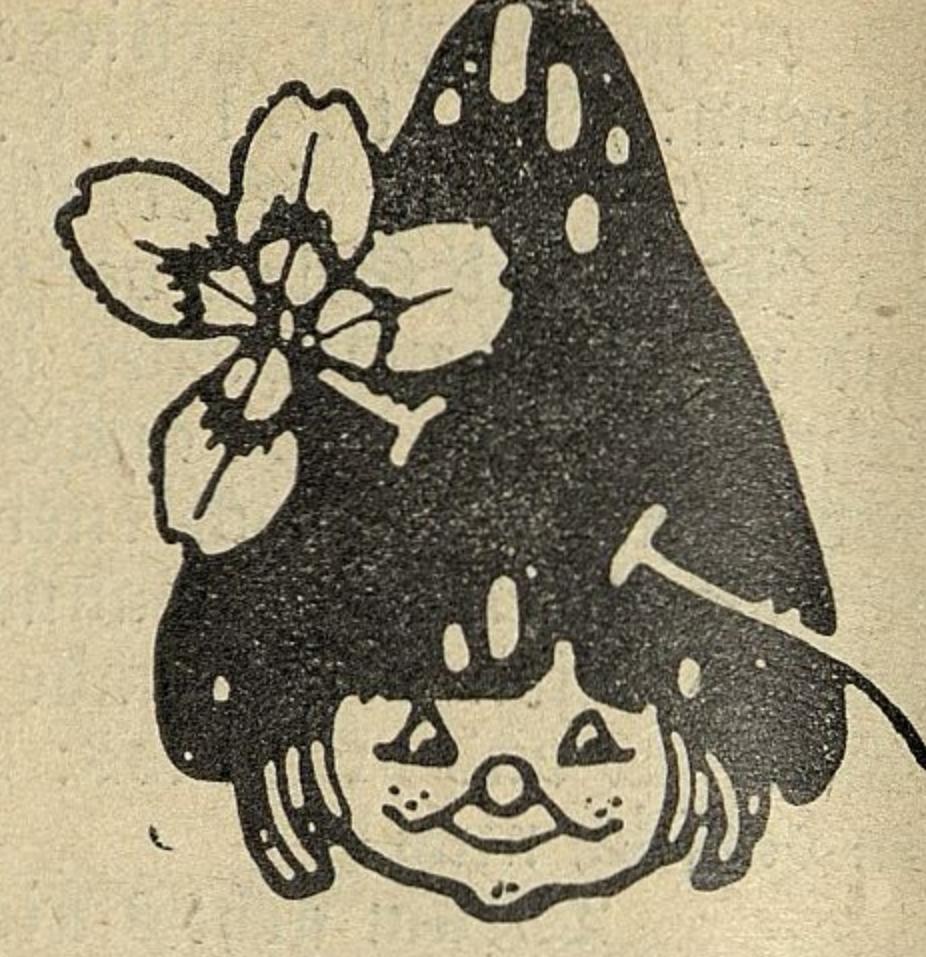
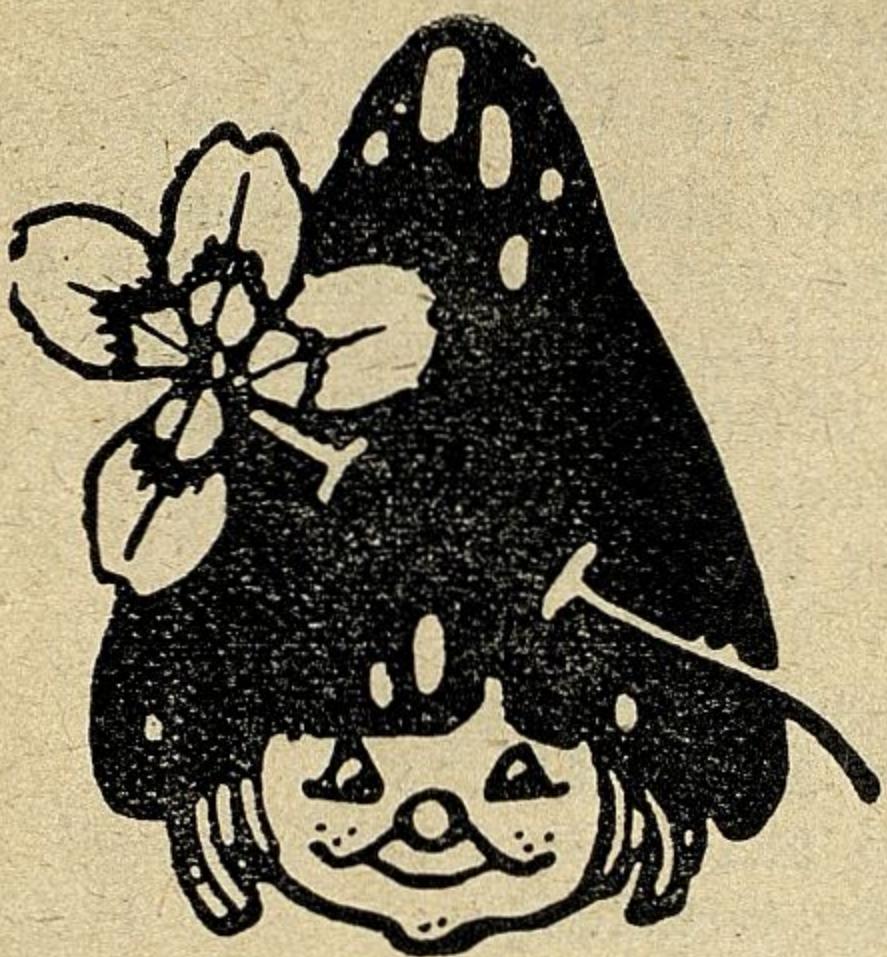
Durch das Los erhalten Preise:

Jos. Wirsperger, Salzburg; Franz Böhm, Dotterwies; Jos. Fannenböck, Gaming.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Josef Ronefeld, Hohenbrück; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Wilh. Kreisel, Botenwald; Franz Prims, Grulich; Theresia Schmidt, Mariaschein; Stefanie Warburg, Wien; Franz Ricker, Raumberg; Adalbert Ullmann, Horeschau; Johann Schmidt, Heinrich Schmidt, Baden bei Wien; Jos. Zwazka, Nemekau; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Emilie Krejci, Warnsdorf; Richard Friedrich, Parchen-Schelten; Peter Kuen, Grissau; Franz Herrgesell, Schönwald; Ludwig Pirker, Straßburg (Kärnten); Hochw. P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg; Firmin Kratky, Schweiggers (Nied.-Osterr.); Peter Egger, Layen (Tirol); Chr. Alois Jos. Kellner, Brag II; Albert Sommer, Stadt Lieban; Hans Laurczuk. Aus früherer Nummer: Wokel, Haida.

Klagezurückziehung. Wie wir vernehmen, wurde die seinerzeit von den Herren Alois und Friedrich Taussig, Wien, gegen den Fabrikanten Herrn Hans Hattinger angestrengte Ehrenbeleidigungsklage von denselben am 23. Dezember bedingungslos zurückgezogen.



Ceres Preis-füsschreiben

Die Losen sind gezogen!

Die 31 Hauptgewinne fielen auf folgende Personen: **1 Treffer zu K 1000.**—: 1. Marie Birzinger, Graz-Rukelsberg, Nernstgasse Nr. 8. **10 Treffer à K 200.**—: 2. Camilla Neuhäuser, Kaufmannsgattin, Grottau, Böhmen. 3. Marie Fischer, Pitschkowitz 17, Post Ploschkowitz, 4. Anna Hoffmann, Podersam. 5. Anna Illmann, Warnsdorf VI. Nr. 788. 6. Andr. Stark, Hotelier, Sonnenberg (Erzgebirge). 7. Berta Schwab, Wien II, Castellezg. 29. 8. Emmi Weiss, Plan, Petervorstadt 8/II. 9. Anna Lischka, Linz, Schlossergasse 4. 10. Fanni Schneider, Neugesmesgrün, Post Warta a. Eger. 11. Anna Krebs, Tetschen a. E. **20 Preise à K 100.**—: 12. Just. Krasa, Prachatitz. 13. Marie Trebitzky, Oedenburg, Elisabethgasse 7. 14. Fanny Wiesinger, St. Pankratz, P. Dirnbach a. d. Pyrbahn. 15. Marie Anderka, Troppau, Wallgasse 5. 16. A. Till, Forstmeistersgattin, Namiest a. d. Oslava bei Brünn. 17. Hilda Jaroschek, Freiwaldau-Freiheit 84. 18. Marie Regner, Kuttlitz, P. Triebisch bei Leitmeritz. 19. Anna Langhans, Görkau. 20. Juliana Kollersberger, Hebamme, Eferding, Vorstadt 29. 21. Grete Richter, Ruppersdorf Nr. 256 bei Reichenberg. 22. Katharina Ullrich, Schöndorf, Post Vöcklabruck. 23. Ernst Freund, Oek.-Adjunkt, Gutsmuts, Post Proschwitz bei Arnau. 24. Marie Galleitner, Aschach a. Donau. 25. Eckstein Petronella, Leva, Kalszai 24. 26. Mr. E. V. Melas, Wien XVIII/1, Rieglergasse 4. 27. Princs Fülöpné, Nyiregyháza. 28. Marie Baranyai, Temesvar, Grünackergasse 29. 29. Anna Peter, Sebastiansberg Nr. 30. 30. Johanna Ringmayer, Tauhowitz Nr. 3, Post Opotschna. 31. Anna Breito, Bauaufsehersgattin, St. Johann, Tirol.

Die vollständige Ziehungsliste, welche sämtliche 1031 Gewinner enthält, wird auf Wunsch zugesandt. Die Prämienverteilung muss wegen der grossen Fülle guter Eingänge (Lösungen) um ungefähr 4 Wochen hinausgeschoben werden, damit die Preisrichter die nötige Zeit finden, um mit gewissenhaftester Gründlichkeit ihres Amtes zu walten. Wir erlauben uns, allen verehrten Einsenderinnen und Einsendern für das gezeigte Interesse verbindlichst zu danken.

Sammeln Sie auch weiter recht fleissig die Schleifen (Umhüllen) von CERES-Würfeln, Sie werden es nicht bereuen!!!

Hochachtend

Ceres-Werke der Georg Schicht f. -G., füssig.

Umsonst

kann sich jede Hausfrau wertvolle Gebrauchsgegenstände verschaffen bei regelmässiger Verwendung der beliebten

Knorr's Makkaroni

Knorr's Haferpräparate

Knorr's Kindernahrungsmittel

Knorr's Suppen

Gutscheine liegen jedem Paket bei und berechtigen zum kostenfreien Bezug der wertvollen Prämien. Prämienkatalog von den Detailisten od. direkt von der Fabrik.

C. H. Knorr, Ges. m. b. H., Wels (Ober-Österreich).

Billigste Einkaufsquellen!
Handgewebte Leinwand Riesenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Pau Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.